

DENKEN + GLAUBEN

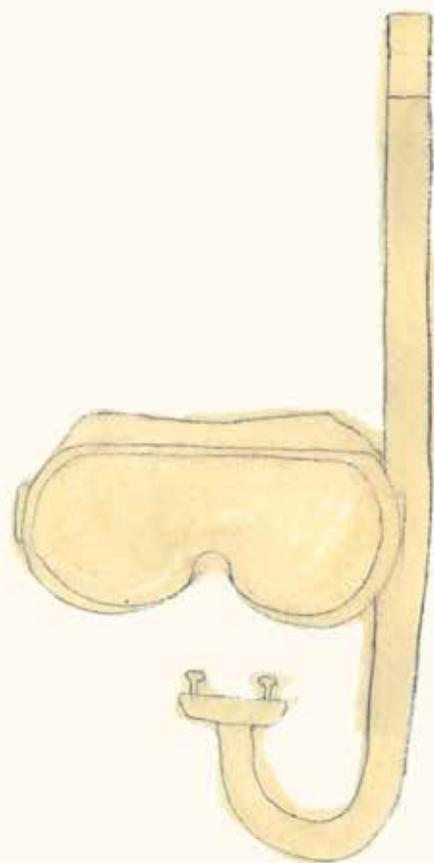
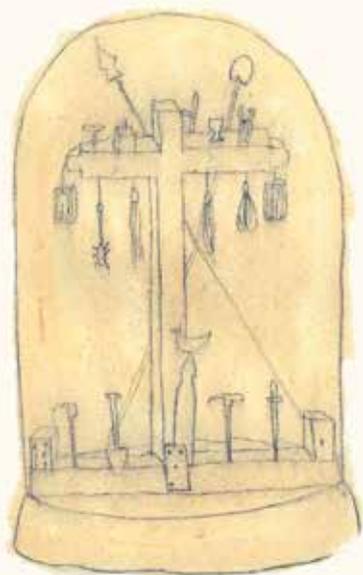
Nr. 180 Sommer 2016

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



LIQUID





Kurt Straznicky, Auferstehung – Umkehrung (Videostill), 2016. © Straznicky

In der Ausstellung „**Umkehrung**“ in der QL-Galerie und der Leechkirche lässt der Künstler **Kurt Straznicky** auf doppelte Weise hinter die Kulissen blicken: Im ansonsten nicht zugänglichen Dachstuhl der Leechkirche zeigt er in einem Künstlervideo den Entstehungsprozess der in der Kirche im Altarraum präsentierten Skulptur aus dem Flüssigmaterial Epoxyharz.

In der Langen Nacht der Kirchen nimmt der Schriftsteller **Bodo Hell** in einer Lesung auf das Werk Bezug (10. 6., 20:00 Uhr Leechkirche).

Im Rahmen der Galerientage am 7. 5. spricht **Igor Špagnol** um ca. 13:35 Uhr in der QL-Galerie mit dem Künstler.

Editorial

*„Wir werden die Unsicherheit nicht mehr los, egal, was wir tun“
Zygmunt Baumann*



LIQUID

Liquid (2)

Ein Kommentar
von Andrea-Kager-Schwar

„Wir können uns nicht davon dispensieren, dass wir eine Welt sind“ (3)

Peter Rosegger sprach mit
Bischof Dr. Wilhelm Krautwaschl

Hochschulpastoral im Umbruch? (7)

Von P. Martin Rauch SJ

Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee (9)

Von Peter Rosegger

Entängstigt euch! (11)

Von Florian Mittl

A Liquid Church in a Liquid Modernity (13)

Von Rainer Bucher

Umkehreffekte in gegossenen Bildern (17)

Alois Kölbl im Gespräch mit Kurt Straznicky

Gedanken für ein interkulturelles Zusammenleben (20)

Von Sr. Regina Stallbaumer s.a.

„Er denkt zu viel: die Leute sind gefährlich.“ (22)

Brunner/Rosegger:
Brunner contra, Rosegger pro

Frankreich, wir kommen! (23)

Von Anton Tauschmann

Ein Wort. (25)

Von Diemut Stangl

Sackgasse Barmherzigkeit? (26)

Von Stefanie Schwarzl-Ranz

Entspannte Unfreiheit (27)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (28)

Als unser Bischof uns im Rahmen einer Priester-Fortbildung zum Einstieg eines mitbrüderlichen Gesprächs vor ein paar Wochen die Frage mitgab, was sich seit unserer Priesterweihe im gesellschaftlichen Leben verändert hätte, konnte ich zumindest eine markante Entwicklung sehr exakt an einem

Datum festmachen: Unvergessen ist mir der Tag als ich in meinem Zimmer im Dompfarrhof in der Grazer Burggasse, wo ich bis dahin als Diakon gewohnt hatte, die letzten Bücher in Schachteln packte um meine erste Kaplansstelle in Graz-Straßgang anzutreten, und währenddessen das Telefon läutete. Ob ich denn die Bilder im Fernsehen schon gesehen hätte, rief eine aufgeregte Stimme am anderen Ende der Leitung. Es war der 11. September 2001 als sich nicht nur das aus dem öffentlichen Diskurs verdrängte Thema Religion auf unappetitliche Weise in das Bewusstsein allgemeiner Aufmerksamkeit katapultierte, sondern auch Unsicherheit und Angst als prägende Ingredienzen des Lebensgefühls der westlichen Welt auf bisher ungekannte Weise benenn- und artikulierbar wurden. Bereits im Jahr zuvor hatte der polnisch-britische Soziologe und Philosoph Zygmunt Baumann das Kapitel „Gemeinschaft“ in seinem Buch mit einem Zitat Pierre Bordieus eingeleitet: „Unsicherheit hat sich in den letzten Winkeln der menschlichen Existenz eingenistet.“ – „Liquid Modernity“ hatte er seine Studie überschrieben und damit einen neuen Epochenbegriff geprägt, der die Zeit, in der wir leben, als eine liquide, verflüssigte, primär von Kontingenz bestimmte zu erfassen versuchte. Unter dem Titel „Flüchtige Zeiten“ hat er 2008 seine Beobachtungen angesichts von Wirtschaftskrise, populistisch vereinnahmtem Angstgefühl und wachsender Fragilität zwischenmenschlicher Bindungen „unter den Bedingungen einer endemischen Ungewissheit“ folgendermaßen zusammengefasst: „Leben in flüchtigen Zeiten bedeutet, mit der Ungewissheit umzugehen – mit der zunehmenden Fluidität der wählbaren Lebensformen und der Dialektik von Angst und Sicherheit, mit dem Wachsen der sozialen Ungleichheit und dem „Überflüssigwerden“, mit der Globalisierung und dem Permanenzstatus des „Flüchtlings“.

Nicht zum Ein- und Untertauchen in eine Glaubenswelt, die mit dem Sozialgeschehen und der konkreten Lebenswelt über Wasser nichts mehr zu tun hat, wie sie der Künstler Edgar Honetschläger am Cover dieser Zeitschrift ironisierend ins Bild zu bringen scheint, will diese Ausgabe unserer Zeitschrift einladen, sondern zum vertrauensvollen Nachdenken über Gestaltungsversuche einer sich nicht zuletzt aufgrund wachsender Unsicherheit zunehmend entsolidarisierenden Welt und einer Schubumkehr aus dem Vertrauen und der Freude des Evangeliums im Sinn von Papst Franziskus.

Mit den besten Wünschen für eine gute zweite Semesterhälfte,

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Sehr herzlich laden wir zum Kirchweihfest der Universitätskirche Maria am Leech ein: Festgottesdienst SO 1. MAI 11:30

Liquid

Kommentar

Von Andrea Kager-Schwar

Die Idee als solche ist ja nicht wirklich neu. Pantarei – Alles fließt und nichts bleibt, es gibt nur ein ewiges Werden und Wandeln – da schauen wir immerhin auf den guten alten Heraklit zurück. Und Hand aufs Herz: es ist ja wirklich eine in vielerlei Hinsicht attraktive und sogar richtig tröstliche Vorstellung. Ungerechtigkeiten, einseitige Machtverhältnisse und starre Strukturen, unter denen Menschen leiden, werden nicht Bestand haben lautet die immanente Botschaft. Die These stimmt empirisch im umfassenden Rückblick auf die Menschheitsgeschichte, auch wenn die Zeitspanne eines Menschenlebens meistens nicht ausgereicht hat, das auch so zu sehen. Veränderung hat immer stattgefunden, findet immer statt. Der signifikante Unterschied bei Veränderungsprozessen im Zeitenwandel liegt jedoch im Tempo. Veränderungen – persönlich, in unserem Umfeld, in unserem Land, auf dieser Welt – finden heute mit ungleich höherer Geschwindigkeit statt und scheinen sich beständig noch zu beschleunigen. Was gestern galt, ist heute nicht mehr relevant. Was gestern stimmte, ist heute als Irrtum entlarvt. Warum auch nicht, denn der Argumentation, dass es doch wohl bitteschön erlaubt sein muss, jeden Tag gescheiter zu werden und aufgrund dessen seine Meinung zu ändern, kann man schließlich wenig entgegenhalten. Technologiegestützt funktioniert das mittlerweile ja relativ einfach. Man bewegt sich permanent in virtuellen Netzwerken, sammelt Informationen, Argumente und Meinungen und fertig ist das Update auf die Sicht der Dinge. Auf dieser Basis fallen dann Entscheidungen, die aber unter Umständen nicht sehr lange halten. So werden Geschäfte gemacht, Kontakte gepflegt, Interessen verfolgt und immer öfter mit dem Ohr am Puls des Zeitgeists und dem Auge am Stimmungsbarometer der breiten Masse auch Politik gemacht – getreu dem Motto Konrad Adenauers: Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern?

Nur: wie gut können wir damit umgehen, wenn alles volatil wird, sich scheinbar auflöst und wir immer weniger Verlässliches, Vertrautes,

Verbindliches vorfinden? Wer solches fragt, hat sich oft ziemlich schnell unangenehme Splitter wie die Attribute zu alt, zu konservativ, zu unflexibel und dergleichen eingezogen. Trotzdem müsste mir dann bitte einmal jemand erklären, wie es kommt, dass so furchtbar altmodische Dinge wie Treue, Familie, Loyalität und stabile Beziehungen bei allen generationenübergreifenden Erhebungen ganz zuoberst in der Werteskala landen. Vielmehr gewinnen sie in jüngerer Vergangenheit sogar noch an Bedeutung und das, obwohl sie förmlich ein Warnschild mit der Aufschrift „Achtung – diese Konventionen können ihren persönlichen Freiraum empfindlich einengen“ vor sich hertragen. Das passt doch irgendwie gar nicht zu einer sich angeblich entwickelnden Kultur der Unverbindlichkeit und der ständig wechselnden Bezugsrahmen.

Die Freiheit, sich ganz individuell für Lebensentwürfe, Beruf, politische Ansichten, Religion und vieles andere auch immer wieder neu entscheiden zu können, ist eine der großen Errungenschaften unserer Zeit. Diese Möglichkeit zur ständigen Neuausrichtung ist aber ziemlich fordernd und immer wieder auch überfordernd. Es geht uns auf Dauer nicht gut damit, latent in Unsicherheit zu leben, alles, wovon wir gerade noch überzeugt waren, im nächsten Moment wieder in Frage stellen zu müssen – bis hinein in unsere persönlichen Beziehungen. Jeder braucht Spielräume, Freiheiten, aber auch immer wieder unverbrüchliche Gewissheiten für ein geglücktes Leben. Das Verschwimmen und letztlich die Auflösung aller Orientierungspunkte und Grenzen im Fluss unserer Zeit kann immer nur so weit gehen, wie es dem Leben und den Menschen dient.



Foto: Neuhold

Mag.^a Andrea Kager-Schwar, MA, Studium der Betriebswirtschaftslehre und des Medienlehrgangs an der Universität Graz. Journalistin und Moderatorin, seit 1988 Redakteurin im ORF. Schwerpunkt: Religion und Gesellschaft.

„Wir können uns nicht davon dispensieren, dass wir eine Welt sind“

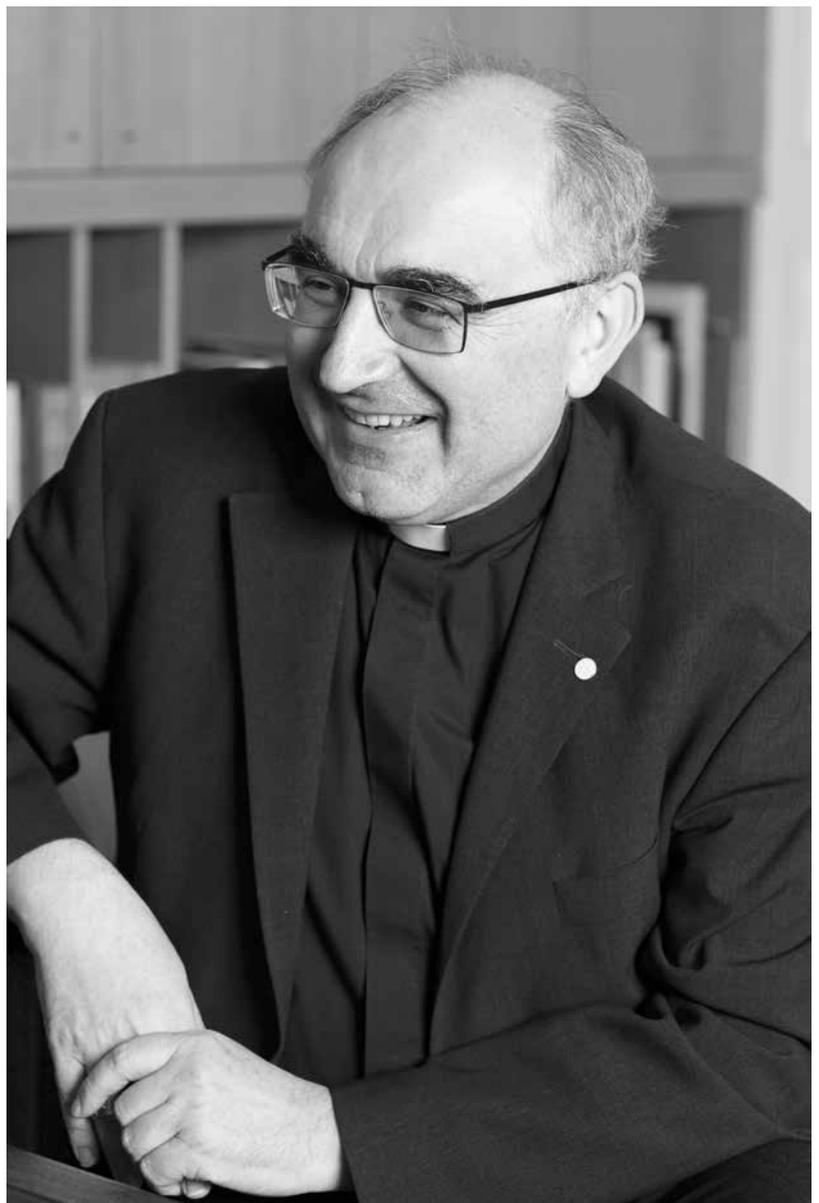
Das erste Amtsjahr von **Bischof Dr. Wilhelm Krautwaschl** war geprägt durch große Veränderungen. Aus Anlass des 70jährigen Jubiläums der Kath. Hochschulgemeinde sprach **Peter Rosegger** mit Bischof Krautwaschl für Perspektiven und Herausforderungen für Pastoral und Kirche wie für Integration, Politik und Gesellschaft.

Herr Bischof, die Kath. Hochschulgemeinde wird in diesem Jahr 70 Jahre alt. Was sind Ihre Wünsche und Erwartungen für eine nachhaltige Hochschulpastoral?

In den vergangenen 70 Jahren hat sich in Kirche und Gesellschaft und so auch in der Hochschulpastoral sehr viel verändert. Das wird auch weiterhin mit großer Geschwindigkeit so sein. Daher habe ich auch kein konkretes Bild von dieser Zukunft. Ich hoffe jedenfalls, dass die Seelsorge immer auf Höhe der Zeit ist. Die Strukturen sind dabei offen, in manchem müssen wir sicher mehr Fahrt aufnehmen.

Wie sehen Sie Aufgaben und Zusammenwirken von traditionellen und neuen missionarischen Initiativen in der Kirche besonders in der Hochschulpastoral?

Hier denke ich an ein Wort von Christian Hennecke: „Die großen Pfarreien und Pfarrverbände führen zu einer deutlichen



Bischof Dr. Wilhelm Krautwaschl im Interview. Foto: Neuhold



Von Magma, die als quasi verflüssigtes Erdmaterial an der Erdoberfläche sich wieder zu neuen Formationen verfestigt, hat sich der Künstler Christian Egon Bärnthaler zu seinen „Flaschenschüttbildern“ inspirieren lassen. Dass die in seiner Ausstellung 2014 in der KHG-Galerie präsentierten Bilder auch an kappadokische Hügelformationen und damit an eine Landschaft von hoher spiritueller Prägekraft erinnerten, war eine durchaus beabsichtigte Assoziation. Über die Bewältigung formaler künstlerischer Probleme hinaus ist für Bärnthaler jeder künstlerische immer auch ein spiritueller Akt.

Differenzierung zwischen sakramentaler Struktur in ihrer amtlichen Verfasstheit einerseits und einer vielfältig und bunter werdenden Landschaft kirchlicher Orte andererseits.“ Wenn wir das, was wir gerade schmerzlich wahrnehmen und oft mit dem Wort Mangel titulieren, auch anders anschauen, dann ist auch etwas Positives in der Kirche im Gang. Romano Guardini würde sagen: das Erwachen der Kirche in den Seelen. Ich würde sagen, die Würde aus Taufe und Firmung wird immer mehr bewusst und daher gibt es immer mehr Lebensräume und Lebensorte als „bloß“ das, was mit Pfarren verbunden wird. Solche Lebensorte werden ganz bewusst auch neu gestaltet, wenn man etwa an das Augustinum denkt.

Was war als Regens im Augustinum Ihr besonderer Zugang?

Im Augustinum setzt sich Kirche klar der Lebenswelt der Menschen aus. Viele Kirchen machen uns das bereits vor: ich lebe und gestalte Kirche dort, wo die Menschen sind, so wie es dort möglich ist. Das

betrifft die gesamte kategoriale Seelsorge und so auch die Hochschulpastoral. Für mich ist das als Ergänzung zum territorialen oder hierarchischen Prinzip das kategoriale oder charismatische Prinzip. Solche Dinge werden als Ergänzung zur territorialen Seelsorge zunehmen. Wir sind bis an die Grenzen der Erde gesendet und brauchen diesen Stachel, alle im Blick zu haben. Das ist die Stärke unserer Kirche. Damit und mit dem Priestermangel einher geht auch eine Verschiebung im Zueinander von sakramentaler Verfasstheit und Lebensorten. Es geht nicht um „eucharistische Hoheitsgebiete“, sondern um das Leben der Menschen. Man braucht beides: Lebensräume und Strukturen. In Zukunft wird sich mehr dort abspielen, wo man das Leben im Blick hat und nicht so sehr im Organisierten. Das ist etwas, was wir erst langsam lernen müssen. Wir haben lange zu stark auf den Erhalt bestehender Strukturen geschaut und nicht so sehr darauf, ob man diese auch wirklich braucht.

In der Kath. Hochschulgemeinde versuchen wir, Tiefe und Weite zu verbinden.

Was würden Sie Studierenden raten, die sich mit Glaube und Kirche schwer tun?

Was heißt Glaube? Glaube ist im ursprünglichen Sinn etwas, ohne das ich nicht leben kann, wenn ich mich in meinem Leben entscheiden kann: Begleitung ist so verstanden ein Hebammendienst zur Entscheidungsfindung. Matthias Sellmann hat gesagt: „Glauben ist das, ohne das es gar keine Freude gibt. Glaube ist der kreative Möglichkeitssinn, der tatsächlich in uns möglich ist.“ Nur weil wir an einen Gott glauben, der Liebe ist, ist eine radikale Freiheit in Glaubensfragen möglich. Wir sind oft zu schnell dabei, Glaube zu verengen auf Religiosität, Konfessionalität und Kirchlichkeit. Wir brauchen eine Perspektivenumkehr: die jungen Leute, die da sind, helfen mir, das Evangelium neu zu entdecken. Ich setze mich mit dem Evangelium den jungen Leuten aus, entdecke so Neues und kann vielleicht einen Weg mit ihnen beginnen.

Bildung ist ein wichtiger Teil der Hochschulpastoral wie des kirchlichen



Christian Egon Bärnthaler, O.T. (Hommage an Jackson Pollock), Flaschenschüttbilder, Tusche auf Papier, 2014. © Bärnthaler

Wirken in der Gesellschaft. Sie haben in unserer Diözese einen Zukunftsprozess zu diesem Thema angestoßen. Wie wird sich dieser entwickeln?

Kirchliches Leben bedeutet immer Bildung. Kirche leistet einen Hebammen-dienst für ein erfülltes Leben, also auch für ein gebildetes Leben. Zu diesem Leben möchte Gott uns führen. Es gibt keinen kirchlichen Prozess, der ohne Bildung auskäme. So wie jedes kirchliche Tun auch Berufungspastoral sein muss. Das Augustinum ist ein Zentrum für Berufung und Bildung, weil beides zusammengehört und dem menschlichen Leben dient. So wie es in einer hochkomplexen Organisation wie der unseren ist, entwickeln sich Dinge auch parallel und nicht nur miteinander. Alle mühen sich unendlich ab, bemühen sich um dieselben Zielgruppen und oft bleibt dann keine Kraft mehr, um „hinauszugehen“. Wenn wir von der Kirche als Leib Christi her denken, können wir mehr den anderen Gliedern überlassen und so auch Raum für Neues finden. Wir haben – um ein Beispiel zu nennen – viele

Organisationen in unserer Diözese, die sich der Entwicklungszusammenarbeit widmen. Es kann sein, dass das berechtigt ist. Jedenfalls aber braucht es Sichtung, Zusammenschau und Profilbildung. Eine Einrichtung kann sich dann besonders eines Bereichs annehmen oder eine wichtige Frage erkennen, die man selbst nicht betreuen kann, die man aber einer anderen anvertrauen kann. So wie z. B. die Kath. Hochschulgemeinde und das Bildungshaus Mariatrost gemeinsame Themen behandeln und zusammenwirken.

In der Österreichischen Bischofskonferenz sind Sie für Fragen zur Berufung, zur Bildung und zum Laienapostolat in Form der Kath. Aktion verantwortlich. Was sind dabei Ihre Schwerpunkte und Anliegen?

Im Augustinum habe ich einige Themen erlebt, die mir auch heute wichtig sind: Wer kümmert sich um die Lehrenden? Wer kümmert sich um die Kinder? Ich habe den Eindruck, dass Strukturfragen demgegenüber oft als zu wichtig angesehen werden. Da könnte ich sehr kritisch

werden. Was bedeutet die „LehrerInnen-Bildung neu“ für das, was die Lehrenden in Zukunft sind? Hier ist eine wesentliche Veränderung im Selbstverständnis für die Lehrenden zu erwarten. Wie sieht die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts aus? Wie geht es mit den konfessionellen Privatschulen weiter? Gibt es zu viel Konkurrenzdenken und was bedeutet eine Gesamtschule? Man soll aber angesichts vieler Fragen nicht verzweifeln. In der Gesellschaft ändert sich sehr viel, daher müssen wir dranbleiben und gerade junge Leute brauchen auch Veränderung. Damit hängt auch das Laienapostolat zusammen. Wir sind ja als Christen berufen, die Gesellschaft mitzugestalten. Kirche wird in Zukunft noch stärker von jenen mitgetragen, die sich aus Taufe und Firmung heraus engagieren. Das nicht nur wegen des Priestermangels, sondern weil es zum Wesen der Kirche gehört. Um das innerkirchlich und gesellschaftlich neu auszubalancieren, müssen wir neu denken.

Wie wird die Zukunft der Seelsorge in unserer Diözese aussehen?

Vor unseren Augen spielen sich gewaltige Veränderungsprozesse ab. Wir meinen dabei oft den Leuten nur dann Halt zu geben, wenn wir der Fels in der Brandung sind. Das was uns tatsächlich trägt, ist aber Gott – und nicht gewisse Formen, wie sie sich in der Kirche in den letzten Jahrhunderten auch segensreich entwickelt haben. Wir müssen wieder neu lernen, zwischen Tradition und Traditionen zu unterscheiden. Was gehört zum Glauben und was sind überkommene Formen, die auch veränderbar sind? Das erzeugt Unsicherheit, kann aber auch in Zeiten der Veränderung helfen, Gott als tragenden Grund zu erkennen.

Die ersten Monate Ihres bischöflichen Dienstes waren stark vom Thema Flucht und Migration bestimmt. Sie haben sich dazu wiederholt klar geäußert. Was ist auch für die kommenden Jahre Aufgabe der Kirche und was erwarten Sie von der öffentlichen Hand?

Im Einkaufssackerl nehmen wir die *eine* Welt wie selbstverständlich mit nach Hause. Wir tun uns sehr viel schwerer, wenn die eine Welt vor unserer Haustür steht – in konkreten Personen. Das verstehe ich. Ich tue mir auch nicht leicht, allen Menschen sofort gleich zu begegnen. Dennoch habe ich in meinem Leben gelernt, es lohnt sich, den Schritt hinaus zu tun, und sich einzulassen.

„Angst“ ist ein zentraler Begriff in dieser Diskussion. Wie kann man damit angemessen umgehen?

Angst entsteht, wenn ich etwas Neuem entgegentreten muss. Es wird aber nicht besser, wenn wir uns nur zurückziehen und aggressiv das verteidigen, was vielleicht noch an Identität da ist. Angst als Eindruck und Fakten – etwa durch die Kriminalitätsstatistik – sind dabei nicht deckungsgleich. Das bedeutet auch, ich brauche keine Angst zu haben. Durch die positive Entwicklung der letzten 70 Jahre haben wir vielleicht die Einsicht verloren, dass die menschliche Existenz immer eine unsichere und endliche ist. Veränderungen – Demographie, Pensionen,

Wohnungspreise usw. – müssen gestaltet werden. Sie sind immer da und jetzt durch die jüngste Migration eruptiv geworden. Wir müssen lernen, mit solchen globalen Veränderungen positiv umzugehen. Wir können uns nicht davon dispensieren, dass wir eine Welt sind. Der Papst hat das in „Laudato si“ deutlich gesagt. Kirche hat eine große Verantwortung für das Ganze, da wir einer der ältesten global player sind. Fundament ist der Glaube: im Vertrauen auf Gott raus aus dem Schneckenhaus. So verstehe ich auch Angela Merkel und Karl Schwarzenberg. Wer hindert uns, unseren Glauben wieder neu zu leben? Niemand.

Gemeinsam mit anderen Verantwortlichen in der Diözese haben Sie Gespräche mit allen im Landtag vertretenen Parteien geführt. Was ist Ihr Resümee und welche sind die Herausforderungen im Verhältnis von Kirche und Staat?

In dieser Form hat er diese Gespräche lange nicht gegeben. Sie waren sehr wichtig und ich bin sehr froh, dass wir sie gemacht haben. Über den Inhalt wurde Vertraulichkeit vereinbart. Im Interesse der Menschen, die hier wohnen, müssen wir mit einzelnen Verantwortungsträgern über verschiedene Fragen weiterreden. Bischofsvikar Heinrich Schnuderl und die Kath. Aktion bearbeiten das gerade. Das auch auf Wunsch verschiedener Parteien.

Papst Franziskus hat dieses Kirchenjahr unter das Thema „Barmherzigkeit“ gestellt. Was bedeutet dieses nicht einfache Wort für Sie?

Das jüngste Buch des Papstes heißt: „Gottes Name ist Barmherzigkeit“. Das muss tatsächlich so sein, weil er mich aushält. Niemand von uns könnte hier sitzen, wenn wir nicht oft erfahren hätten, es gibt keine Aufrechnung, sondern neues Beginnen. In der Kirchengeschichte haben wir das oft vergessen und viele Menschen haben das schmerzlich, auch in der Verkündigung der Sexualmoral, erfahren. Ich denke an das Schuldbekenntnis im deutschsprachigen Zirkel am Ende der Familiensynode 2015, wo man dafür einstimmig um Entschuldigung bat. Das heißt aber nicht, dass alles egal ist. Wer Barmherzigkeit erfährt oder schenkt weiß, dass das eine tiefe, existentielle Realität ist.

Haben Sie Lieblingsbücher?

Krimis, vor allem Donna Leon. Momentan lese ich das neue Buch von Erwin Kräutler. Ich teile zwar nicht in allem seine Meinung, aber ich finde es zunehmend ergreifend Erfahrungen zu erleben, wo Menschen versuchen, Gott zum Maßstab ihres Wirkens zu machen.

BISCHOF DR. WILHELM KRAUTWASCHL



Foto: Neuhold

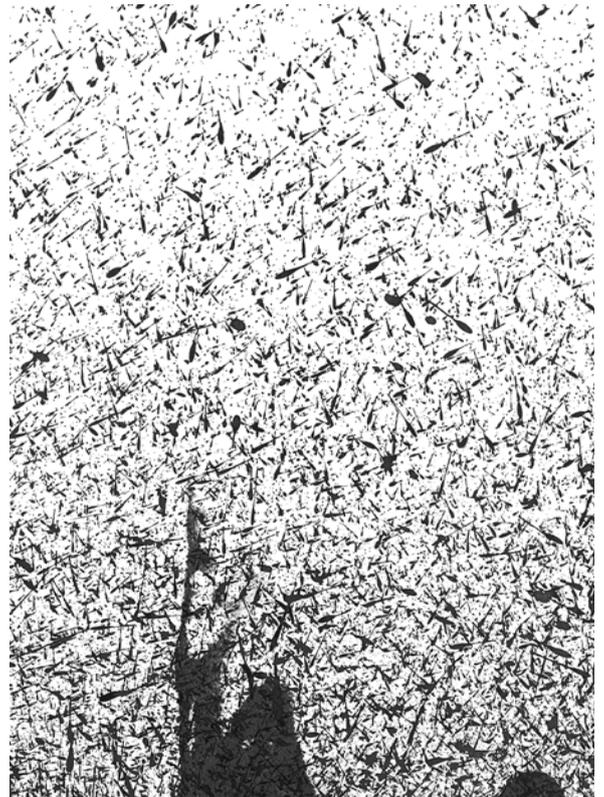
Bischof Dr. Wilhelm Krautwaschl,

geboren 1963 in Gleisdorf. Theologiestudium in Graz, 1990 Promotion im Fach Moraltheologie. Nach der Priesterweihe 1990 Kaplan in Hartberg und in den Pfarrverbänden Knittelfeld bzw. Bruck/Mur. 1999–2006 Pfarrer im Pfarrverband Bruck/Mur, anschließend Regens im Bischöflichen Seminar und Leiter im damit verbundenen Bischöflichen Zentrum für Bildung und Berufung „Augustinum“ in Graz. Am 15. Juni 2015 zum Bischof von Graz-Seckau geweiht. In der Österr. Bischofskonferenz verantwortlich für die Bereiche Berufungspastoral, Bildung und Schule und Kath. Aktion.

Hochschulpastoral im Umbruch?

[Von] „Wilhelm Friedrich Hegel stammt die sinnige Bemerkung, dass man erst weiß, wann etwas begonnen hat, wenn es zu Ende ist“, zitiert Konrad Paul Liessmann.

Von P. Martin Rauch SJ



Ob die aktuellen Entwicklungen eine neue Ära in der Hochschulpastoral ankündigen, ist reine Spekulation. Dieser Artikel argumentiert, dass dies durchaus der Fall sein könnte. Innerhalb der von mir überblickten durchaus differenzierten Landschaft gibt es zwei Beobachtungen: Ich nehme Zufriedenheit und Dankbarkeit wahr und Freude an sinnvoller Arbeit. Über Hochschulgemeinden gibt es für unzählige Menschen eine lebendige und tragfähige Bindung zur Kirche. Gleichzeitig gibt es ein wachsendes Unbehagen:

- Eine immer größere Anzahl engagierter Frauen und Männer empfindet bei gleichzeitiger Dankbarkeit für das, was gelingt, ein Unbehagen über

die als ungenügend erlebte Relevanz ihrer Arbeit im öffentlichen Raum. Zitat: „In unserem Heim herrscht gute Stimmung. In den uns umgebenden Heimen wissen sie nicht einmal, dass es uns gibt. Wir haben auch keine Idee, wie wir die Studierenden dort erreichen könnten.“

- „Ich bin es müde, immer und immer wieder Studierende mit Flyers und E-Mails für meine Angebote einzuladen und ihnen nachzulaufen und dann fahren vielleicht 2, 3 oder 4 mit.“ (Eine pastorale Mitarbeiterin in einer deutschen Hochschulgemeinde).

Unternehmungen mit 2, 3 oder 4 Teilnehmenden werden durchwegs als positiv und erfolgreich erlebt. Gleichzeitig gibt es aber auch dieses Gefühl des

Unbehagens und der Unverhältnismäßigkeit zwischen Werbeaufwand und der Zahl junger Leute, die mitmachen. Junge Leute zum Mittun zu gewinnen wird durchwegs als mühsames Unterfangen erlebt, Ausnahmen ausgenommen.

4 unterschiedliche Reaktionen auf die derzeitige Situation

- Weiter wie bisher: Es gibt Hochschulgemeinden, die so weiter machen wie bisher. Man bemüht sich. Man freut sich über das, was möglich ist und gelingt.
- Suchprozess: Ein Beispiel dafür ist die Hochschulgemeinde in Maribor. Der neu ernannte Hochschulseelsorger hat von seinem Bischof den ausdrücklichen Auftrag, auf die Suche nach einem zeitgemäßen Konzept für Hochschulpastoral zu gehen.
- Neue Struktur: Eine fast radikal neue Struktur versucht der neu ernannte Hochschulseelsorger in Innsbruck, P. Gernot Wissner S.J. Zum Erstaunen der Diözesanleitung hat er die kirchliche Anstellung von pastoralen Mitarbeitern ausgeschlagen. Jene Hochschulgemeinden waren mit großem Abstand lebendiger, zahlreicher an Mitgliedern und gesellschaftspolitisch relevanter, in denen die jungen Leute selbst wirkliche Verantwortung innehatten. Ein gutes Beispiel dafür gibt es in Graz. Das mit Abstand größte und erfolgreichste Heimfest mit regelmäßig weit über 3000 Besuchern wird von einem Heim veranstaltet, in dem es von einem Hausmeister abgesehen keine Pädagogen oder andere kirchlich bezahlte Mitarbeitende gibt.
- Neue Allianzen: Die Hochschulgemeinde Wien hat sich geschlossen dafür ausgesprochen, dass der Erzbischof die von den USA ausgehende

pastorale Initiative „focus“ einlädt, um mit dem Team zusammen einen neuen pastoralen Weg für die Heimseelsorge zu suchen.

„Wenn uns etwas in heilige Unruhe versetzen soll“, sagt Papst Franziskus, dann „ist es die Tatsache, dass so viele Menschen noch ohne den Trost und die Freunde, die Christus schenkt, leben müssen“.

Kirche als Heimat

In den vergangenen Jahren hat die Kirche weltweit Millionen Mitglieder verloren; im Süden vor allem an evangelikale Christen, im Norden durch Abwendung und Entfremdung. Sie wird in ihren festgefühten Strukturen und Gremien als verkrustet, starr und fern der Realität erlebt. Was müssen wir heute tun, damit sie wieder Heimat wird, ein „Haus, das alle aufnimmt“, ein „Feldlazarett“?

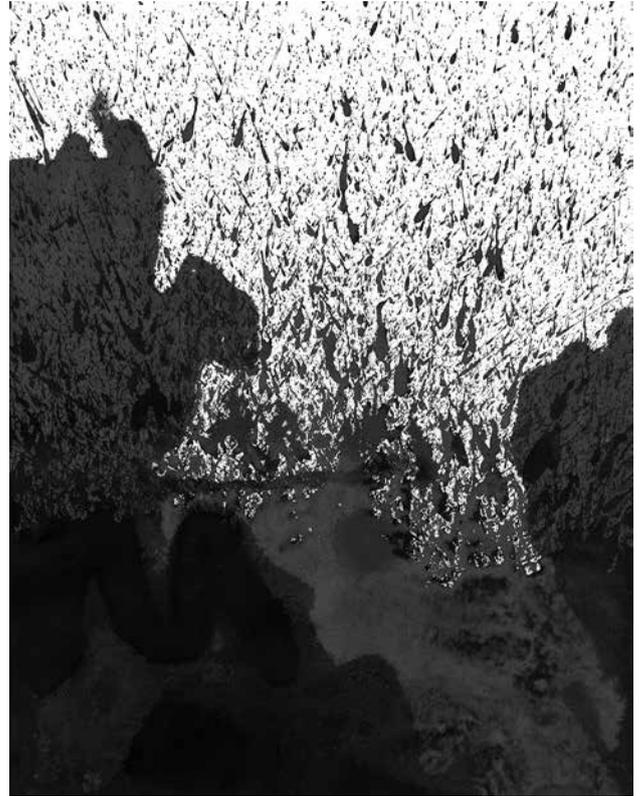
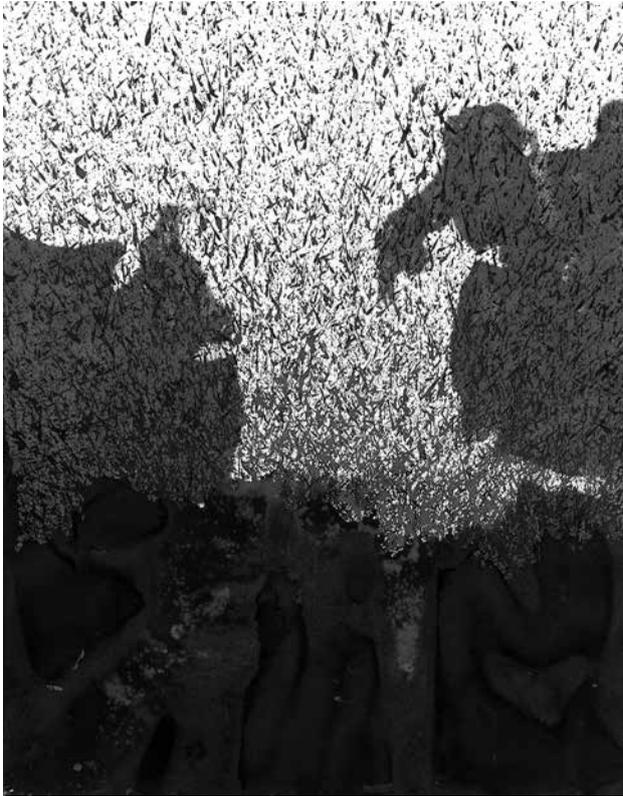


Foto: KHG

P. Mag. Martin Rauch SJ, geboren 1957 in Innsbruck. Priesterweihe 1987. Jesuit und seit 2007 Studierenden-seelsorger in der Kath. Hochschulgemeinde Graz.

Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee

Hochschulpastoral in Zeiten der Veränderung
Von Peter Rosegger



Als Zarin Katharina II. das ihm neu anvertraute Gebiet besuchte, soll der russische Fürst Gregor Alexandrowitsch Potemkin bloße Fassaden gebaut haben, um über reale Probleme bei der Besiedelung des Landes hinwegzutäuschen. Die Legende der „Potemkinschen Dörfer“ hat Einzug in die Sammlungen geflügelter Worte gefunden. Sie steht für Egoismus, Schönfärberei und substanzlosen Aktivismus auf Kosten überlegter, verantworteter und nachhaltiger Lösungen, die einer komplexen Situation gerecht werden.

Potemkinsche Dörfer

Der Charme solcher Dörfer liegt darin, Vertrauen und Heimat zu suggerieren. Man will vertrauen, die Fassade sieht so schön aus und die Gebäude sind so schnell entstanden. Wer sie gezimmert hat muss ein wahrer Macher sein. Der Elchtest für „Potemkinsche Dörfer“ ist aber einfach: auf Dauer fehlen die BewohnerInnen. Die Gebäude sind nämlich nur für Schönwetter geeignet.

Unsere Welt ist so heterogen und dynamisch, dass Schönwettergebäude weder in Kirche noch Gesellschaft hilfreich sind. Menschen verlassen sie, sobald es regnet. Die Kirche muss daher ehrliche und tragfähige Räume gestalten, die Menschen helfen, eigenverantwortlich und inspiriert vom Evangelium zu leben. Das braucht Zeit, neue Wege und mitunter Umwege. Mühsam, aber *that's life*. Der Raum muss mit den Menschen wachsen. Die Kirche muss sich daher Diskurs und Gegenwind aussetzen, muss verbeult und auf der Straße sein. Sie darf nicht nur abgeschlossene Gruppen und bequeme Nischen betreuen, sondern muss versuchen, Weite und Tiefe angemessen zu verbinden. Papst Franziskus sagt klar: „Wenn hingegen wir es sind, die auf der Verschiedenheit beharren, und uns in unsere Partikularismen, in unsere Ausschließlichkeiten zurückziehen, verursachen wir die Spaltung ... Das hilft der Mission der Kirche nicht.“ (EG 131)

Solche Räume müssen der Realität Rechnung tragen. Ideen, die davon losgelöst sind, bleiben steril und sind auf Sand gebaut, so der Papst: „Es gibt Politiker – und auch religiöse Führungskräfte –, die sich fragen, warum das Volk sie nicht versteht und ihnen nicht folgt, wenn doch ihre Vorschläge so logisch und klar sind. Wahrscheinlich ist das so, weil sie sich im Reich der reinen Ideen aufhalten und die Politik oder den Glauben auf die Rhetorik beschränkt haben. Andere haben die Einfachheit vergessen und von außen eine Rationalität importiert, die den Leuten fremd ist.“ (EG 232)

An Realität und Komplexität anknüpfend geschieht Verkündigung und wird Veränderung gestaltet. Papst Franziskus ermutigt dabei zu einer aktiven und dynamischen Partizipation, die nicht den eigenen Vorteil sucht, sondern angstfreie und profilierte Prozesse in Hinblick auf Solidarität und Gemeinwohl ermöglicht. Er sagt deutlich, dass alles andere sinnlos ist.

Laboratorien für Tiefe und Weite

Universitäten sind besonders aufgrund ihrer inneren Pluralität Seismographen für diese Prozesse. Das vor allem auch deshalb, weil sie durch Interdisziplinarität, Einheit von Forschung und Lehre und Internationalität mit verschiedenen Facetten des menschlichen Lebens unmittelbar in Berührung sind. Ihr Bemühen, den Menschen und seine Welt besser zu verstehen, entspricht analog dem gesellschaftlichen Anliegen der Kirche.

Hochschulgemeinden sind wie Universitäten Laboratorien für Tiefe und Weite. Ihre Tätigkeit ist so vielfältig, wie es dem menschlichen Leben entspricht. Hochschulgemeinden lassen keine Dimension der Kirche unbeachtet: Liturgie, Bekenntnis, Caritas, Gemeinschaft. Daher sind sie „katholisch“, das bedeutet „allumfassend“.

Hochschulgemeinden sind keine „Potemkinschen Dörfer“ in die man schnell einzieht und alles ist geritzt. Sie bieten auch kein normiertes Programm, das bloß abgerufen werden muss. Wie sollte das auch tragfähig sein, wenn es darauf ankommt? Wichtiges braucht Zeit. Studierende haben so die Möglichkeit, Gottesdienste, Reisen, Bildungs- und Kulturveranstaltungen oder sportliche Aktivitäten zu planen bzw. mitzugestalten. Dabei geht es um die Förderung ihrer Eigenverantwortung, ihres Engagements und ihrer Talente. Dafür ist „eine Erziehung notwendig, die ein kritisches Denken lehrt und einen Weg der Reifung in den Werten bietet.“ (EG 64)

Prinzipien vorschlagen

Auch wenn verschiedene Hochschulgemeinden unterschiedlich ausgerichtet sind, und ihr Engagement immer neu reflektieren müssen, sind 4 Prinzipien unverzichtbar: Fundament ist eine Haltung – das „Prinzip Profil“. Dabei

geht es nicht um Hegemonie oder Indoktrination, sondern um Authentizität, Freiheit und Kreativität im Dienst einer positiven Dynamik in Kirche und Gesellschaft. Darauf aufbauend steht das „Prinzip Haus“. Im 2013 neu gestalteten Grazer „Quartier Leech“ leben insgesamt rund 270 Studierende. Es ist ein Biotop für die einladende Begegnung und den profilierten interdisziplinären und interreligiösen Diskurs von Menschen verschiedener Herkunft.

Hinzu kommt das „Prinzip Forum“. Dabei geht es darum, sich nicht zurückzulehnen, sondern eine Agora für einen kompetenten Dialog von Kirche und akademischer Welt in Freiheit und Respekt zu bieten. Dieser Dialog wird vor dem Hintergrund des „Prinzips Universitas“ verstanden. Dazu gehören die Gesamtheit der Fächer des akademischen Kanons und der Universitätsangehörigen. Die Universitas aufzugeben würde letztlich zu einer bildungspolitischen Wüste führen, in der der Humanismus der Effizienz und die BürgerInnen den Untertanen weichen. Ein wesentlicher Teil der Universitas ist die Theologie, die für den Diskurs von Kirche und akademischer Welt wichtige Impulse geben kann, wenn den TheologInnen „die missionarische Bestimmung der Kirche und der Theologie selbst am Herzen liegt und sie sich nicht mit einer Schreibtisch-Theologie zufrieden geben.“ (EG 133)

Hochschulpastoral 2.0

Eine so verstandene umfassende Hochschulpastoral – Pastoral ist nicht nur Seelsorge, sondern das gesamte Verhältnis von Kirche und Welt (GS 1) – ist integraler Bestandteil der aktiven Teilhabe von ChristInnen an gesellschaftlichen Entwicklungen und damit verbundener Handlungsperspektiven. Das noch stärker zu verwirklichen und die entsprechenden Rahmenbedingungen dafür sinnvoll zu gestalten, wird in Zukunft eine zentrale Aufgabe kirchlicher Verantwortlicher sein.

Die Nachhaltigkeit einer heute angemessenen Hochschulpastoral wird nicht zuletzt davon abhängen, ob sie intelligent und kreativ zu ihren eigenen Prinzipien steht, ob sie Menschen in Freiheit dafür begeistert und zu einem eigenständigen, kritischen und erfüllten Lebens- und Glaubensweg ermutigen kann. Unsere Studierenden geben uns dabei große Zuversicht.



Mag. Peter Rosegger,
geb. 1980 in Graz. Theologiestudium.
KHG-Bildungsreferent und Chefredakteur
„Denken+Glauben“. Diözesaner Referent für Wissen-
schaft, Internationales und Kultur.

Foto: Pinaeva

Entängstigt euch!

Paul Zulehners Zwischenruf zur Rettung des Christlichen im Abendland. Der Begriff der „Liquid Modernity“ hat jenen der Postmoderne abgelöst und definiert den ständigen Wandel als einzige Konstante in einer Zeit, in der Tradition von Fragmentarität verdrängt worden ist und stabile Referenzrahmen immer seltener werden.

Von Florian Mittl



Dies führt zu Ängsten aller Art, die insbesondere in der Flüchtlingsthematik virulent werden. Der Pastoraltheologe Paul Zulehner zeigt in seinem neuesten Werk *Entängstigt euch!* auf prägnante Weise, dass es nicht um die Rettung des christlichen Abendlandes, sondern um die Rettung des Christlichen im Abendland geht.¹

Angst lähmt, Furcht lässt handeln

Zulehner hat über eine online-gestützte Umfrage rund 3000 Personen zur derzeitigen Flüchtlingssituation befragt und einen deutlichen Zusammenhang zwischen Angst und Entsolidarisierung festgestellt. Mit differenzierten Fragen zu den drei dominanten

Gefühlslagen angesichts der Lage – *Ärger*, *Sorge*, *Zuversicht* – kommt Zulehner zu interessanten Schlüssen. Unter anderem zeigt er, dass unter den Menschen, die hauptsächlich Ärger fühlen, 41% autoritär² sind, während dies nur für 12% der Besorgten und 4% der Zuversichtlichen gilt.

Unterstützt von Søren Kierkegaard und dessen Unterscheidung von irrationaler Angst und rationaler Furcht sowie dem großen Anwalt eines therapeutischen Christentums, Eugen Biser, appelliert Zulehner für die Wiederentdeckung der heilenden Dimension des Christentums. Prominentester Vertreter einer therapeutischen Wende des Christentums ist zweifelsohne Papst

Franziskus. „Er spricht weniger von der Sünde, sondern von der Wunde. Der Papst richtet nicht, moralisiert nicht. [...] Er führt die Menschen nicht mehr in den Gerichtssaal, sondern in ein ‚Feldlazarett‘, in ein Sanatorium, ein Hospiz. Deshalb schaut er auch nicht zuerst in Bücher, sondern in die Gesichter der Leidenden.“

Wege aus der Angst – Christsein in der Flüchtlingszeit

Zulehner bemüht sich zunächst, die gängigen Stammtisch-Vorurteile (Islamisierung, Ansteigen der Kriminalität, Sozialschmarotzer etc.) zu widerlegen, nicht ohne die Notwendigkeit eines „Islams mit europäischer Prägung“ einzumahnen. Sodann setzt er sich ein für eine Kombination von Gesinnungs- und Verantwortungsethik und plädiert für das Recht auf Fehler.³ Die Gesinnung ist klar – die Werke der Barmherzigkeit (leibliche und geistige), Umsetzung des Wortes von der Ebenbildlichkeit Gottes aller (!) Menschen, das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe etc. sollten zur ideellen Grundausstattung von Christinnen und Christen gehören. In den Bereich der Verantwortung fallen eine internationale Politik, die nicht nur Symptome bekämpft, sondern die systemische Verstrickung in die „Strukturen der Sünde“ (Johannes Paul II.); konkretes, über reflexartige „Hashtag-Solidarität“ hinausgehendes Handeln; sowie nicht zuletzt eine Sensibilität für die Sprache. Wirtschaftsflüchtlinge könnte man auch als Hoffnungsflüchtlinge bezeichnen, die genau wie zahlreiche Europäer vor hundert Jahren ihr Glück auf einem anderen Kontinent suchen. Anstatt vom vollen Boot zu sprechen, sollte man verstärkt darauf hinweisen, dass wir alle in demselben Boot sitzen und dass bei all unseren Ängsten Christus mit im Boot ist und uns zuruft, keine Angst zu haben.⁴ Wenn in Österreich Politiker dazu aufrufen, an der Festung Europa zu bauen und anstatt von Personen nur von Flüchtlingsströmen und Tsunamis sprechen, liegt einiges im Argen. „Staatspolitisch Verantwortliche erkennt man am ehesten daran, dass sie (Sprach-)Bilder verwenden, welche die Hoffnung stärken oder zumindest dazu beitragen, dass aus diffuser Angst rationale Furcht wird: offen für Zuversicht und Einsatz.“

Übrigens: Jean Monnet, einer der Gründungsväter der Europäischen Union, hat wiederholt auf den Zusammenhang von Krisen und solidarischem Wachstum hingewiesen: „Europa wird in Krisen geschmiedet werden – und es wird die Summe der zur Bewältigung dieser Krisen verabschiedeten Lösungen sein.“

Kampf der Kulturen?

Samuel Huntingtons Theorie vom Kampf der Kulturen spukt allerorten herum, allerdings scheint es eher um einen Kampf der Bildung zu gehen. Auch in Europa hatten Frauen vor nicht allzu langer Zeit wenig zu melden und waren Großfamilien die Norm.⁵ Bildung stärkt und formt die Persönlichkeit eines Menschen, daher ist das Wort „formation“ in anderen Sprachen zutreffender. „Bildung kann die diffuse Angst, die lähmt, in rationale Furcht transformieren, die handlungsfähig macht. So ‚konvertieren‘ Menschen auf dem Weg der Bildung von der Abwehr zum Einsatz. Der Weg zur Zuversicht wird eröffnet“, so Zulehner.

Jedenfalls werden aufgrund von Krieg und Ressourcengefälle weiterhin Menschen flüchten und zu uns kommen. Anstatt als Gefahrenquellen sollten wir sie als aufrüttelnde Chance sehen. Denn ansonsten bleibt nur Richard Rohrs trockener Befund: „Wir haben uns angewöhnt, Jesus anzubeten, statt ihm nachzuzufolgen.“

¹ Am 25. 5. wird Zulehner zu diesem Thema im Rahmen der Fronleichnamsakademie im Grazer Kunsthaus sprechen. Mit Bischof Emeritus Erwin Kräutler hat auch ein weiterer, weit über den kirchlichen Binnenraum hinaus bekannter österreichischer Geistlicher vor kurzem ein flammendes Plädoyer für eine gerechtere Gesellschaft abgeliefert: *Habt Mut! Jetzt die Welt und die Kirche verändern.*

² Konkret fragte Zulehner nach der Zustimmung zur Aussage „Wir brauchen in der Politik einen starken Führer, der uns vor den Fremden, die ins Land wollen, schützt“ und kombinierte diese Antwort mit einem auf Theodor W. Adorno zurückgehendes Testinstrument zur Feststellung individueller Unterwerfungsbereitschaft.

³ „Man kann geradezu von einer Ethik des dynamischen Kompromisses reden. Sie geht davon aus, dass angesichts der Komplexität der Herausforderungen am Ende niemand eine weiße Weste hat. Die Verpflichtung besteht darin, jetzt das fragmentarisch Mögliche zu tun, also Kompromisse zu schließen. Dynamisch meint: Sobald sich im Lauf der Ereignisse eine Möglichkeit ergibt, das Fragmentarische zu verbessern, bin ich dazu verpflichtet. Das kann auch bedeuten, dass ein Politiker, eine Politikerin ein Recht auf Fehler hat und ein Recht darauf, solche Fehler einzugestehen und aus ihnen zu lernen.“

⁴ Varianten der Aufforderung „Habt keine Angst“ finden sich 366 Mal in der Bibel – genug für jeden Tag im (Schalt-)Jahr.

⁵ Was nur heißen soll, dass der Vorwurf bezüglich kinderreicher Ausländerfamilien relativ ist – die Zahl der Kinder sinkt mit dem Bildungs- und Berufsstand.



Foto: Schellander

Dr. Florian Mittl, geboren 1981 in Graz. Lehramtsstudium Katholische Theologie und Romanistik in Graz und an der Sorbonne Nouvelle in Paris. Josef KrainerFörderungspreis 2013. Religions- und Französischlehrer am BG GIBS, Mitarbeiter am Institut für Fundamentalthologie in Graz, Referent für Erwachsenenbildung.

A Liquid Church in a Liquid Modernity

Es findet aktuell nichts weniger als die Verflüssigung der Kirchen als religiöse Herrschaftssysteme, als mächtige Heilsbürokratien statt. Was das konkret bedeutet und wie es weitergeht mit der Kirche: Das ist weitgehend offen.

Von Rainer Bucher



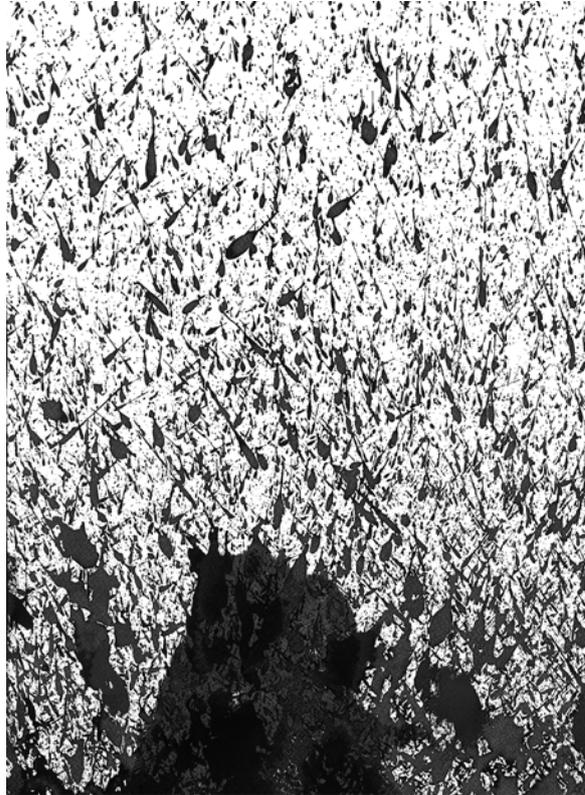
I. Liquid Modernity (Z. Bauman)

Dass im Kapitalismus „alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige [...] entweiht“¹ wird, das schrieben schon Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem „Kommunistischen Manifest“ und das wusste auch, wenn auch mit anderen Worten und Zielen, die katholische Kirche der Pianischen Epoche.

Sowohl der Kommunismus wie die katholische Kirche positionierten im 19. Jahrhundert prominent anti-liberale, anti-kapitalistische und letztlich essentialistische Utopien gegen die moderne Dynamik des Werdens. Der Marxismus entwickelte auf der Basis einer „vom Kopf auf die Füße gestellten“ hegelschen Geschichtsphilosophie die

Vision einer klassenlosen Gesellschaft unter Führung des Proletariats, die katholische Kirche aber imaginierte eine nach ewigen, von ihr unfehlbar erkannten Prinzipien ständisch-harmonisch geordnete Gesellschaft unter kirchlichem Patronat.

Der Nationalismus sollte dem dann noch das Konzept einer harmonischen, kulturell und ethnisch homogenen Volksgemeinschaft hinzufügen, bis hin zur aggressiv-rassistischen Kulmination im Nationalsozialismus. Zuletzt unterlagen alle diese Konzepte, freilich nach schweren ideologischen, politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Kämpfen, der Dynamik, dem Freiheits- und dem Wohlstandsversprechen der liberalen kapitalistischen Moderne.

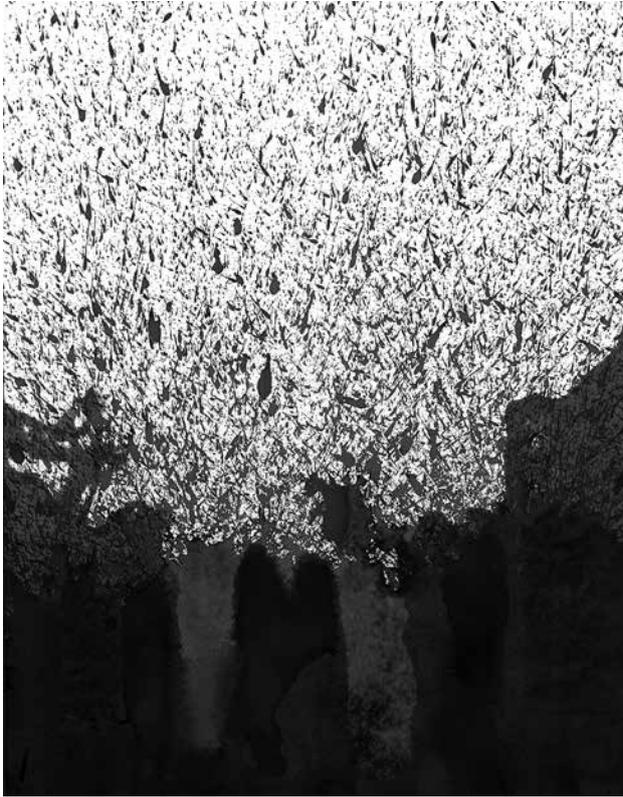


Wenn Zygmunt Bauman in „Liquid Modernity“ (2000) festhält, dass „sich ‚Flüchtigkeit‘ und ‚Flüssigkeit‘ als passende Metaphern an(bieten), wenn man das Spezifische unserer Gegenwart, jener in vieler Hinsicht *neuartigen* Phase in der Geschichte der Moderne, erfassen will“², liegt das daher einerseits nahe, andererseits markiert es auch eine bemerkenswerte „postmoderne“ Einsicht des (Ex-)Marxisten Bauman: Diese „Verflüssigungen“ gelten auch für kommunistische „Dogmen“. Schließlich wollte der Kommunismus auch, wie Bauman festhält, nicht die „soliden Ordnungen an sich“ kritisieren, es „sollten“ vielmehr „neue, verbesserte Ordnungen etabliert werden“, die „überkommenen Strukturen sollten beseitigt und durch andere, bessere, möglichst perfekte ersetzt werden, die, weil sie perfekt waren, nie mehr hätten verändert werden müssen.“³ Getrieben von der anti-essentialistischen Verwertungs- und Steigerungslogik des Kapitalismus und seiner potentiell grenzenlosen Selbstüberschreitungsdynamik entstand eine Bewegung, in der sich Essentialismen und Mauern aller Art auf Dauer nicht halten können. Den einen macht das Angst, die anderen surfen auf den Wellen der Freiheit und des Erfolgs. Das Befreiungspathos der Moderne versprach aus den traditionellen Bindungen zu erlösen, die das Leben so lange unentrinnbar bestimmten: den „ständischen Schalen“ der Geschlechterrolle, des Herkunftsmilieus, der sozialen Schicht oder der Religion – und so war es auch.

Dass diese Befreiungserfahrungen erkaufte sind mit der unentrinnbaren Einsperrung in die Optimierungsimperative eines ungeheuer dynamischen, unendlich raffinierten Kapitalismus, der vom Einzelnen Leistungsbereitschaft bis zur Selbstaussbeutung fordert, indem er mit dem sozialen Absturz droht und mit Wunscherfüllung lockt, steht auf einem anderen Blatt.⁴

Lange provozierte diese Verflüssigungsdynamik den konservativen wie den kommunistischen Versuch, demgegenüber essentialistisch (Konservatismus), biologistisch (Nationalsozialismus) oder utopisch (Kommunismus) begründete Schutzräume zu errichten, sei es gegen die oft himmelschreienden Ungerechtigkeiten, welche die liberal-kapitalistische Entwicklung provoziert, sei es gegen den als „Halt- und Wurzellosigkeit“ oder gar als „Entartung“ wahrgenommenen Verlust herkömmlicher und gewohnter Lebensweisen, Normen und Sozialformen, speziell auch im Bereich der Geschlechterverhältnisse. Alle diese Versuche scheiterten.

Baumans „Liquid modernity“ meint damit die selbstkritische Einsicht: Diese Ordnungen gibt es nicht und wird es wohl auch nicht mehr geben. Diese Einsicht gilt aber nicht nur für marxistisches, sondern auch für katholisches Denken, nicht zuletzt, weil seit einiger, freilich nicht allzu langer Zeit die katholische Kirche diese Prozesse an ihrem eigenen Sozialkörper hautnah spürt.



II. Liquid Church (G. Ward)

Man nennt zu Recht jenen Prozess „Neuzeit“, in dem (in West- und Mitteleuropa) eine Gegenbewegung gegen die Dominanz einer und nur einer „christianitas“ einsetzt. Die protestantische(n) Reformation(en) etablierten erfolgreich und dauerhaft konkurrierende christliche Kirchen. Das war für die katholische Kirche der Start einer ganzen Kaskade demütigender Reichweitenverluste: Es folgte die Entmachtung durch den modernen liberalen Staat in den bürgerlichen Revolutionen, das Aufkommen konkurrierender politischer Religionen im Kommunismus oder auch der „völkischen Religiosität“ und schließlich die moderne Individualisierung und übrigens auch Relevanzminderung⁵ des Religiösen im 20. Jahrhundert.

Als Reaktion auf diese Kaskade von Reichweitenverlusten entwickelte die katholische Kirche in der Theorie, und wo sie es durchsetzen konnte, auch in der Praxis, eine kompensatorische Selbstaufwertungsstrategie. Die große Zeit dieser Konzeption schlug, als sich die jungen europäischen Nationalstaaten im 19. Jahrhundert nach den bürgerlichen Revolutionen endgültig religionsunabhängig etablierten und sich die Verbindung von Kirche und Absolutismus, wie sie noch in der katholischen Aufklärung galt, löste. Die katholische Kirche wurde als „societas perfecta“ selbst zu einem mehr und mehr staatsanalogen Gebilde, das sich selbst genügte und den Staat entweder beherrschen („katholischer Staat“) oder von ihm als „liberalem Staat“

nicht viel wissen, aber manches haben wollte; als ihm überlegen betrachtete man sich in beiden Fällen.

Der Strategie institutionell-wehrhafter Selbstbehauptung entsprach dabei einer Ekklesiologie des (weitgehenden) Ausschlusses der anderen aus dem Heilsgefüge. Diese Strategie bedeutete Inklusion durch Exklusion, bedeutete sozialen wie heilsökonomischen Ausschluss der anderen bei interner Verdichtung der römisch-katholischen Kirche. Nachdem sich aber die Machtverhältnisse zwischen Individuum und religiösen Institutionen auch im katholischen Feld fundamental gedreht haben und sich auch die katholische Kirche situativ und nicht mehr normativ vergemeinschaftet⁶, gerät die katholische Pastoralmacht in ihre finale Krise.

Es findet aktuell nichts weniger als die Verflüssigung der Kirchen als religiöse Herrschaftssysteme, als mächtige Heilsbürokratien, als die sich vor allem die katholische Kirche in der Pianischen Epoche verstand und formatierte, statt.⁷ Es fällt vielen in der katholischen Kirche schwer, das zu akzeptieren. Zudem hat das Christentum in seiner langen Geschichte recht wenige Erfahrungen mit Marktsituationen. Das kollektive Gedächtnis der katholischen Kirche erinnert eher Machtdenn Marktcompetenzen. Das Christentum ist es schließlich spätestens seit der „Konstantinischen Wende“ des 4. Jahrhunderts gewohnt, sich über gesellschaftliche Herrschaftsprozesse zu realisieren und hat auch sein eigenes Theoriegebäude in hohem Maße „konstantinisch“ formatiert.⁸

Wie weiter?

Der Sozialpsychologe Harald Welzer hat in seinem lesenswerten Buch „Selbst denken“ geschrieben: „Immer, wenn sich Gesellschaften im Abstieg von ihrer ehemaligen Bedeutung befinden, kommt das Bewusstsein nicht hinterher. Man kann nur schwer verkraften, nicht mehr so bestimmend und mächtig zu sein wie einst, und zieht es daher vor, sich wenigstens noch bestimmend und mächtig zu fühlen. (...) Die Menschen verharren, trotz mit Händen zu greifender Veränderungsprozesse in Rolle, sozialer Lage und politischer Macht, in ihrer Persönlichkeitsstruktur, in ihrem sozialen Habitus auf einer früheren Stufe – nämlich auf dem Höhepunkt ihrer gefühlten historischen Bedeutsamkeit.“⁹

Man kann die Reformvorschläge für die katholische Kirche und die sich daraus ergebenden Partizipationsmuster danach einteilen, auf welchen konkreten „Höhepunkt der gefühlten Bedeutsamkeit“ sie sich beziehen: Bei den Traditionalisten, wie etwa den „Piusbrüdern“, ist es die Kirche des Tridentinums in ihrer Realisierung durch die Pianische Epoche von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, ist es die Priesterkirche der Spitzengewänder und der barocken Gesamtentfaltung kirchlicher Schönheit, Gottesgewissheit und innerkirchlicher Macht, ist es die im letzten ästhetische Vision einer kosmischen Bedeutsamkeit der katholischen Kirche über und jenseits aller konkreten Zeiten und Orte.

Beim alltäglichen Gemeindechristentum ist es die Pfarrfamilie, bei der die Kinder ebenso froh in die Kirche gehen, wie die Eltern, ist es die mittelständische Volkskirche der Anständigen und Fleißigen, die sich um einen freundlichen Priester schart und die das Leben alltäglich wie in den Krisensituationen stützt und begleitet.

Bei den Engagierten im Bewegungsspektrum ist es die Aufbruchskirche der Nachkonzilszeit, sind es die religiös motivierten sozialen Bewegungen für Umwelt und die Armen, für Gerechtigkeit, und Frieden, heute oft formatiert in der Nachfolge der lateinamerikanischen Basisgemeinden als „small christian communities“.

Nichts davon, noch nicht einmal das erste Modell und schon gar nicht das letzte, ist per se illegitim. Nur: Die eigenen Sehnsüchte als Zukunftsmodelle von Kirche zu nehmen funktioniert nicht. Man geht damit in die projektive Falle, die eigenen guten Erfahrungen mit Kirche, das was man ihr verdankt und anderen wünscht, eben den „Höhepunkt der gefühlten Bedeutsamkeit“, als quasi natürliche Basis für eine mögliche Zukunft der Kirche zu nehmen. Das eigene Erleben, das eigene Fühlen, die eigenen Wünsche, so berechtigt und biographisch authentisch sie auch sein mögen, werden zur Basis für eine gewünschte Zukunft von Kirche.

Das ist die zentrale Dekonstruktion, welche die aktuelle kirchliche Lage einer „liquid church in a liquid modernity“ dem Volk Gottes zumutet: Die eigene, als wertvoll und wichtig erfahrene Kirche, ist für die meisten Menschen dieser Gesellschaft offenkundig keine mögliche Kirche und es ist aussichtslos, dies ändern zu wollen. Man wird dann immer nur die erreichen können, die so sind oder werden wollen, wie jene die noch in kirchlichen Zusammenhängen anzutreffen sind und deshalb diese, in sich zudem differenten, Sehnsüchte teilen. Es ist aber nicht erlaubt, die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat an jene Realisationen zu binden, die bereits existieren.

Wie dann weiter? Vertrauen, experimentieren, glauben, an vielen Stellen Evangelium und heutige Existenz miteinander in Spiel bringen, an die Peripherien gehen, im Fluss bleiben, mit Gott einen Tanz wagen (M. Delbrèl), nie mehr daran glauben, dass es wieder feste Formen geben werde. Im Fluss hilft nur schwimmen.

Näheres in „Evangelii gaudium“, zum Beispiel in den Nummern 222-224 („Die Zeit ist mehr wert als der Raum“) oder 231-233 („Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“).

¹ Karl Marx – Friedrich Engels, Kommunistisches Manifest, MEW, IV, 465.

² Zygmunt Bauman, Flüchtige Moderne, Frankfurt/M. 2003 (Originaltitel: Liquid Modernity), 8.

³ Bauman, Flüchtige Moderne, 9.

⁴ Siehe dazu: Ulrich Bröckling, Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/M. 2007.

⁵ Vgl. jetzt: Detlef Pollack/Gergely Rosta, Religion in der Moderne, Frankfurt/M. 2015.

⁶ Siehe dazu: Rainer Bucher, wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 15-41.

⁷ Vgl. Pete Ward, Liquid Church, Peabody (Mass.) 2002; Ders., Participation and Mediation. A Practical Theology for the Liquid Church, London 2008.

⁸ Vgl. Roman Siebenrock, Vom langen Schatten Konstantins. Zur Archäologie theologischer Imaginationen am Beispiel absolutistisch-monarchischer Vorstellungen, in: R. Bucher (Hrsg.), Zur Lage der katholischen Kirche in Österreich, Innsbruck 2014, 75-97.

⁹ Harald Welzer, Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand, Frankfurt/M. 2013, 12f. Ich danke Hildegard Wustmans für den Hinweis auf dieses Buch und dieses Zitat.

Prof. Dr. Rainer Bucher, geboren 1956 in Nürnberg. Theologiestudium. 1986 Promotion im Fach Fundamentaltheologie. Akad. Rat am Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Patrologie der Universität Bamberg. 1994–1997 Tätigkeit beim Cusanuswerk, u. a. als Kommissarischer Leiter. 1996 Habilitation. 1997 Privatdozent an der Universität Bamberg. 1999–2000 Professur für Pastoraltheologie und Kerygmatis an der Fakultät Katholische Theologie der Universität Bamberg. Seit 2000 Universitätsprofessor und Vorstand des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Universität Graz.



Foto: psalm4

Umkehreffekte in gegossenen Bildern

Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstler Kurt Straznicky

Kurt Straznicky (*1959) arbeitet mit einem ungewöhnlichen Material: Epoxyharz, das in vielen Schichten in verschiedene Formen gegossen wird, deren Hohlräume ein faszinierendes Spiel von An- und Abwesenheit und eine auratische Lichtwirkung entfalten. Seine Werke entstehen in langwierigen Arbeitsprozessen und leben davon, dass sie transparent und plastisch sind und sich je nach Lichtsituation und Betrachterstandpunkt verändern. Sie bleiben also in gewisser Weise im Fluss auch wenn sich das Material zu Plexiglas verfestigt hat. „Umkehrung“ nennt er seine Ausstellung im Sommersemester in den Galerieräumen in der Leechgasse und in der Leechkirche, weil sich gewohnte Sehweisen, Perspektiven, das Verhältnis von Licht und Schatten, oder einfach Vorne und Hinten in seinen Objekten in überraschender Inversion verflüssigen. Die Wirkung des Lichtes spielt dabei immer eine entscheidende Rolle.

Du bist kein Lichtkünstler im eigentlichen Sinn, und doch spielt Licht in Deiner Arbeit eine entscheidende Rolle. Wenn Du Licht hörst, was denkst Du?

Ja, Licht spielt eine zentrale Rolle in meinem Werk. Der Unterschied zu vielen Lichtkünstlern ist, dass ich nicht aktiv mit Licht arbeite, sondern dass ich eher versuche, das natürliche Licht in meinen Arbeiten einzufangen. Ich nehme das Licht, wie es natürlich in der Umgebung vorhanden ist, und das Licht arbeitet dann an meinen Objekten, und zwar nicht nur an der Oberfläche, sondern auch im Inneren. Ich verwende transparentes Material,

gestalte also auch bewusst das Innere meiner Objekte und nicht nur die Oberfläche, Lichtreflexion und Schattenbildung, all das spielt dabei eine ganz entscheidende Rolle. Es ist mir auch wichtig, dass sich das Licht in meinen Arbeiten auf nicht ganz erklärbarer Weise entfaltet, eine magisch-auratische Wirkung hervorbringt. Das verliert sich in gewisser Weise in den Objekten und entfaltet gerade dadurch paradoxerweise eine ganz besondere Kraft.

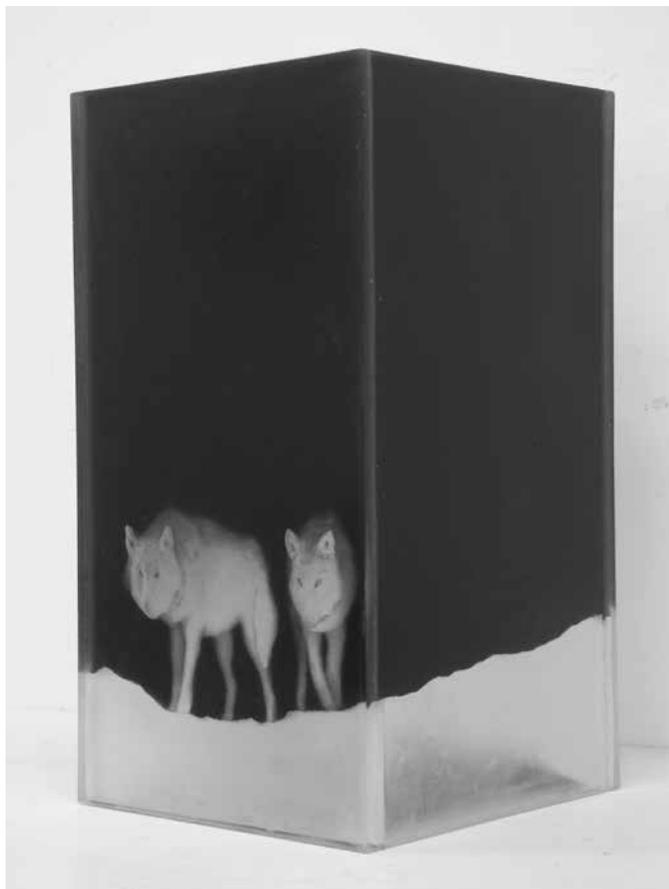
Die Gleichzeitigkeit von An- und Abwesenheit, das In-der-Schwebe-Halten von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit scheinen mir eine wichtige Rolle in deinem



Kurt Straznicky, Selbst im Spiegel, 2011. © Straznicky

Werk zu spielen und dazu noch das Moment konkreter Geschichte zumal als biographischer Geschichte. Wie siehst du das selber?

An- und Abwesenheit ist ein Zentralthema meiner Arbeit. Viele meiner Arbeiten sind modellierte Skulpturen, die dann durch Gießprozesse in Kunstharz umgegossen werden und im Endeffekt ist es dann so, dass die Dinge, die ich produziert habe, in der fertigen Arbeit fehlen. Das ist etwas ganz Wichtiges. Und diese Abwesenheit wird dann durch die Transparenz und teilweise durch die Farbe umgekehrt und wieder sichtbar gemacht. Es entsteht



Kurt Straznicky, Nächtlicher Besuch. 2013. © Straznicky

eigentlich ein paradoxes Moment, weil genau die Dinge sichtbar gemacht werden, die nicht vorhanden sind – und umgekehrt. Sehr viel spielt sich da natürlich auch an den Oberflächen ab. Ich lasse das auch bewusst zu und spiele damit, dass sich nicht alles logisch erschließt, nicht alles überprüft werden kann. Das Sichtbarwerden entsteht durch das Einswerden von Licht und Schatten. Die Arbeiten werfen auch in einem diffusen Licht keinen Schatten, weil er eben mit dem Licht vereint ist.

Dabei spielt die Wahl des Materials Kunstharz natürlich eine ganz wesentliche Rolle. Wie hast du dieses Material für dich entdeckt?

Es war immer mein Ziel Skulptur und Bild zu vereinen. Ich habe zuerst versucht, mit Fotos auf den Skulpturen zu arbeiten, war aber nicht zufrieden damit. Zufällig bin ich dann zum Kunstharz gekommen. Das ist ein transparentes

Material, das aber im Gegensatz zu Glas eine stärkere Körperhaftigkeit besitzt. Das war unter Einbeziehung von Fotos für mich eine schlüssige Möglichkeit des Zusammenführens. Heute führe ich den fotografischen Prozess selbst durch: Der Gegenstand, den ich modelliere, wird umgekehrt, so wie es im Negativ der analogen Fotografie passiert. Durch einen irgendwie fast magischen Prozess drängt sich aber wieder das positive Abbild in den Vordergrund.

Die Erfahrung von Licht spielt in den meisten spirituellen Traditionen und damit auch in religiöser Kunst eine große Rolle. Licht ist aber nicht automatisch eine Spur der Transzendenz, man kann es auch ganz profan betrachten und fasziniert sein. Du arbeitest immer wieder in Sakralräumen. Wie siehst du selber die Bezogenheit von Licht und Transzendenzerfahrung als einer, der auch schon wiederholt in Sakralräumen künstlerisch gestaltet hat?

Ich kenne natürlich diese Geschichte und sie spielt ganz sicher eine große Rolle. Persönlich kann ich die religiöse von der profanen Konnotation nicht trennen. Licht hat eine bestimmte Wesenhaftigkeit. Licht hat eine eigene Richtung. Das, was nach oben strebt und Dinge klärt, was Räume erfüllt und Leben möglich macht, was lebt. Entscheidend für mich bei meinen sakralen Interventionen ist, wie das Licht sich im Raum verhält und aufgenommen werden kann. Und das ist natürlich in jedem Raum unterschiedlich und in Sakralräumen etwas ganz Spezielles. Ich würde sagen, diese spezielle Form des Lichts in Sakralräumen ist das Besondere, was das Ganze erhöht, was ihm Kraft gibt.

Erst die Funktion macht das Licht also sakral?

Die Form des Raumes ist es, was besonders ist und womit ich dann arbeiten kann. Aber die Gotik hat dem Licht im Raum eine Bedeutung gegeben, der die



Kurt Straznicky, Auferstehung – Umkehrung (Videostill), 2016.
© Straznicky

Sakralarchitektur nicht mehr entkommt. Den Arbeiten muss es gelingen, diesem Licht gerecht zu werden.

In der Kapelle für die Liobaschwester in St. Johann bei Herberstein, wo du die Einrichtung gestaltet hast, kommt die von dir gerade beschriebene Umkehrung formal reduziert, aber in für mich sehr gelungener Weise zum Ausdruck. Die kristallinen Formen von Altar und Ambo aus Kunstharz nehmen die Formensprache der umgebenden Raumarchitektur auf, in ihnen scheinen sich die Formen invers zu bündeln, aber auch das Licht. Das bildet einen spannungsvoll-synergetischen Kontrast zu den Fenstern, die einen ungefilterten Ausblick in die Natur im Außenraum freigeben, ihn quasi ungefiltert und ohne verklärende Lichtwirkung hereintreten lassen, während Altar und Ambo suggestiv – quasi aus sich selbst heraus – zu leuchten scheinen, obwohl sie keine Lichtquelle in sich tragen ...

Ja, genau das war meine Intention! Physikalisch stimmt das natürlich nicht, das Licht kommt ja von außen. Wichtig ist, dass durch diese Öffnungen, durch die das Licht kommt, auch die Natur in den Raum kommt. Durch die Ausschnitthaftigkeit wird sie aber verändert, sie wird zu einem Naturbild im Raum. Die Öffnungen sind also Natur und Naturbild.

Ein Transformationsprozess durch die architektonische Inszenierung?

Ja, durch den Raum und durch die Ausschnitthaftigkeit.

Du hast einmal für eine Wiener Kirche die Negativform eines Körpers in Kunstharz gegossen. Das Objekt wird in neuer Inszenierung auch in deiner Ausstellung in Graz zu sehen sein.

Das war ein Projekt für die Neulerchenfelder Kirche in Wien. Der Wunsch war eine Auferstehungsskulptur zu machen.

Ich machte eine Christusdarstellung in einem Block und habe den Leichnam Christi umgekehrt. Der Körper ist nicht vorhanden und das, was sichtbar wird, entsteht durch das Licht, das sich in der Form findet. Mir kommt es sehr schlüssig vor, weil es die Auferstehung des Lichtes ist. Durch das natürliche Licht aus der Umgebung der Kapelle, das durch den Raum gegeben ist, wird an der Oberfläche des Negativs das Bild erzeugt. Ich habe den Entstehungsprozess der Arbeit in einem Video dokumentiert. Daraus ist dann ein eigenes Werk entstanden. Es zeigt den Moment, wo ich die Positivform aus der Skulptur entferne, wo ich das Objekt vom Körperlichen in das Lichtobjekt umwandle.

„Licht ist schön, weil Gottes Schönheit im sichtbaren Licht derart transparent wird, dass in der natürlichen Hinneigung des Menschen zu lichtvoll Schönem die Schönheit Gottes ahnungsvoll geliebt werden kann“, schrieb der Mönch Pseudo-Dionysius Areopagita im 6. Jahrhundert nach Christus. Eine Lichtmetaphysik, auf der ein wichtiger Teil christlicher Architektur und Kunst aufbaut. Spielt Lichtmetaphysik dieser Art für deine Kunst eine Rolle?

Ich kenne diese Tradition der Lichtmetaphysik, versuche aber beim Arbeiten davon wegzukommen. Da versuche ich nur den Raum wahrzunehmen und auf das natürliche Licht einzugehen. Natürlich weiß ich, dass dieses Licht in den Sakralräumen ohne Augustinus oder Dionysius nicht möglich wäre. Ich vermute, dass jeder Künstler Wissen ansammeln muss, wenn man dann aber zu arbeiten beginnt, muss man es wieder ausblenden. Ich sehe oft Qualitätsverlust, wenn ich das Gefühl habe, jemand hat die Theorie nicht losgelassen. Denken tue ich vorher und nachher. Es ist natürlich ein Unterschied ob ich ein Relief mache oder für einen Raum arbeite. Wenn ich aber für einen Raum arbeite, sehe ich nur den Raum, und gehe darauf ein.

Gedanken für ein interkulturelles Zusammenleben

Nehmen uns die Flüchtlinge unseren Wohlstand weg? Gefährdet ihre Lebensweise nicht unsere abendländische Kultur? „Sie haben keinen Anspruch auf ein Leben in unserem Land.“ Diese und ähnliche Gedanken sind derzeit häufig in der Debatte um die Aufnahme von Flüchtlingen zu hören.

Von Sr. Regina Stallbaumer s.a.

Im Februar diesen Jahres habe ich drei Wochen in Kanada verbracht, wo ich die Möglichkeit hatte verschiedene soziale Handlungsfelder kennenzulernen. Besonders interessant war für mich das Kennenlernen der Situation der autochthonen Bevölkerung. Die Auseinandersetzung mit deren Geschichte und deren aktueller Situation brachte mich zum Nachdenken über das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Traditionen im Allgemeinen – und auch in Österreich – auch wenn klar ist, dass sich nicht alles 1:1 übertragen lässt.

Besitzdenken

Die Geschichte der autochthonen Bevölkerung in Kanada ist eine schmerzhafteste Geschichte, eine Geschichte, die viele Wunden hinterlassen hat. Vor der Ankunft und Besiedelung des Landes durch die Franzosen und später die Engländer im 17. Jahrhundert lebte die indigene Bevölkerung in Amerika. Diese bestritt ihren Lebensunterhalt vorwiegend von Jagd von Fischfang. Eine Einteilung des Landes wie wir sie heute kennen, in der klar zugeordnet ist, wem was gehört und wer dort entsprechende Rechte besitzt, gab es in diesem Sinn nicht. Sie lebten von der Natur, nahmen sich das, was sie für ihren Lebensunterhalt brauchten, ohne die Natur jedoch auszubeuten. Dieses Land steht der indigenen Bevölkerung in dieser Weise heute so nicht mehr zur Verfügung. Ein Teil der autochthonen Bevölkerung lebt heute in abgegrenzten Reservaten. Vorherrschend in Kanada ist heute die englisch- bzw. französischsprachige Bevölkerung. Ein schwieriges Spannungsfeld ist die Gewinnung von Bodenschätzen. Diese bringt dem Land zwar finanzielle Mittel, gleichzeitig muss jedoch bedacht werden, wie dadurch teilweise Lebensräume zerstört werden – nicht selten Lebensräume, in denen vorwiegend die autochthone Bevölkerung anzutreffen ist.

Für mich wirft dies Fragen im Blick auf unser Besitzdenken auf. Mit großer Selbstverständlichkeit meinen wir heute vielerorts zu wissen, wem welches Land gehört, wer dort folglich entsprechende Rechte und Pflichten hat und wer nicht. Und zugegebenermaßen hat es durchaus Vorteile, wenn klar ist, wer wofür Verantwortung zu übernehmen hat und wer entsprechend von den Ressourcen eines Landes leben kann. Doch nehmen wir diese Tatsachen nicht manchmal zu selbstverständlich? Weil wir als ÖsterreicherInnen, Deutsche, etc. geboren sind, erheben wir Anspruch auf gewisse Güter und Leistungen, die uns als Staatsangehörigen zustehen – und anderen nicht. Wären wir in einem anderen Land geboren, hätten wir diese Rechte nicht. Wir hätten andere. Und je nachdem, wo wir geboren wären, würden unsere Lebensperspektiven wohl ganz anders aussehen. Für mich ist dies eine Einladung zum Teilen. Ich darf mich freuen an dem, was mir geschenkt ist. Aber es ist auch gut im Blick zu haben, wo ich andere, die nicht so viel haben, an dem, was ich habe, teilhaben lassen kann. Dieses Teilen kann ich auf persönlicher Ebene sehen. Es kann aber auch heißen, auf Landesebene zu überlegen, was dies im Blick auf eine Haltung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund heißen kann. Wem spreche ich welche Rechte zu und wem nicht? Und welche Vorstellungen und Haltungen gewissen Menschengruppen gegenüber sind für mich bei dieser Einteilung prägend?

Kulturelle Vorrangstellung?

Als die Franzosen und Engländer nach Amerika kamen und dort auf die indigene Bevölkerung stießen, waren sie überzeugt, dass deren Kultur minderwertig ist. Durch eine entsprechende Assimilationspolitik sollten diese eine „höherwertige“ Kultur lernen. So kamen z.B. Kinder der autochthonen Bevölkerung in Internate, wo sie entsprechend westlichen Traditionen erzogen wurden.



Québec im Februar 2016. Foto: Stallbaumer

Gleichzeitig wurden sie gezwungen, ihre eigene Kultur aufzugeben. Rückblickend wird heute teilweise von einem kulturellen Genozid gesprochen, der sich dort ereignete. Sicher lernten die Kinder in den Internaten auch manches Gute. Doch was muss es bedeuten, wenn die eigene Kultur als ausschließlich schlecht abgetan wird? Ist es nicht naheliegend, wenn sich daraus entweder Rückzug oder Rebellion entwickeln? Die autochthone Bevölkerung ist heute überdurchschnittlich stark von sozialen Problemen betroffen: Arbeitslosen- und Armutsquote ist erhöht, Alkoholabhängigkeit ist ein bedeutendes Problem, die Gefängnisrate ist 5–6 mal höher als bei der übrigen Bevölkerung, etc. Manche sozialen Probleme sind mit ein Resultat ihrer verlorenen kulturellen Wurzeln. Andere hängen damit zusammen, dass die indigene Bevölkerung schneller verdächtigt wird oder dass z.T. weniger Nachforschungen angestellt werden, wenn etwa Frauen verschwinden, als bei Frauen aus der sonstigen Bevölkerung.

Für mich stellt sich hier die Frage mit welcher Haltung wir Menschen anderer Kulturen begegnen. Sehen wir unsere Kultur als höherwertig, unser Bildungssystem als besser, unsere Politik als weiter entwickelt an? Was keineswegs heißen soll, dass in all dem nicht sehr viel Gutes liegen würde. Aber würde uns nicht manchmal ein Perspektivenwechsel gut tun und könnten wir nicht auch von anderen Sichtweisen und Kulturen viel lernen? Begegnen wir einander wirklich auf Augenhöhe? Oder fühlen wir uns in gewissen Bereichen anderen nicht manchmal doch überlegen – auch wenn dies oft recht versteckt ist und uns dies

in der Regel kaum auffällt? Ich denke, dass uns direkte Begegnungen hier oft weiterhelfen können. Begegnungen, in die wir mit einem offenen Interesse am anderen hinein gehen. Meist sind wir sehr geprägt durch unser eigenes Umfeld, viele Denkmuster sind selbstverständlich geworden. Erst durch die Begegnung mit anderen geht uns auf, wie manches auch ganz anders gedacht werden kann und wie manches, was uns als die beste Lösung erscheint, dies nicht notwendigerweise sein muss – je nach Perspektive. Für ein Zusammenleben von Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen halte ich den Dialog für wichtig. Auch wenn klar ist, dass man sich auf gewisse Vorstellungen und Verhaltensweisen einigen muss, so müsste dennoch viel Spielraum bleiben, um die je eigenen Werte und Traditionen leben zu können und sich im ein oder anderen auch von der Kultur und den Sichtweisen anderer hinterfragen und bereichern zu lassen.

Sr. Mag.^a Regina Stallbaumer sa, geboren 1984 in Riedlingen/Süd- deutschland. 2005 – 2009 Studium der Sozialen Arbeit in Benediktbeuern mit Zusatzausbildungen in Theologie und Religionspädagogik. Seit 2009 bei der Kongregation der Helferinnen. Seit 2011 Mitarbeiterin in der KHG mit den Zuständigkeitsbereichen Spiritualität und Soziales.



Foto: Strobl

„Er denkt zu viel: die Leute sind gefährlich.“

So zumindest das Urteil Caesars über Cassius in William Shakespeares politischem Lehrstück. 400 Jahre nach dem Tod von Shakespeare und Miguel de Cervantes bleibt die Frage, ob Literatur per se eine gesellschaftspolitische Dimension hat, ungebrochen aktuell.

Contra

Natürlich wäre es vermessen zu denken, es gäbe etwas Menschgemachtes, das nicht irgendeinem Zweck diene – so auch Literatur. Texte haben eine Intention und vermitteln Wirklichkeit, jedoch ist das ein anderes Phänomen, als die klare Positionierung zu einem (politischen) Thema. Nicht wenige Leser und Kritiker schätzen es gering, wenn ein Text moralisiert und allzu offensichtlich vorzugeben versucht, was gut, richtig und wahr sei. Damit bewirkt der Text etwas, das vom Autor unter Umständen nie intendiert war: statt Zustimmung, konnte bloß Ablehnung und Langeweile erzeugt werden. Das ist für die Frage nach dem Bekenntnis von Literatur insofern von Interesse, als *nicht* der Autor die Bedeutung festlegen kann. Die Bedeutung konstituiert sich wesentlich zwischen Text und Leser. Der Autor ist für die literarische Realität des Textes und die Rezeption kaum von Interesse. Je mehr Interpretationsspielraum der Text dem (geübten) Leser anbietet, desto größer ist die Anziehung. Das heißt nicht, dass Literatur, in der wir alles darstellen dürfen und nicht von den engen Zwängen der Wirklichkeit begrenzt sind, sich nicht positioniert, doch verliert sie an Poetizität, wenn *das* ihr einziges oder erstes Ziel zu werden droht.

Hinzukommt, dass die Haltung keinem Geschäft, keinem äußeren Zweck und keiner angeblich richtigen Moral dienlich sein zu müssen, in der Kunst nach wie vor einen Wert hat: Authentizität und Integrität gelten, wenn auch bloß als erstrebenswertes Ideal.

Politische oder sonstige Tendenzliteratur sind ein veritabler Teilbereich, aber per se ist Literatur zuallererst anderen, ästhetischen Kriterien und damit sich selbst verpflichtet.

Jennifer Brunner

Pro

„Was ich denke, ist ganz unwichtig.“ So antwortete Michel Houellebecq auf die Frage nach Ratschlägen in seinem Buch *Unterwerfung* (2015). Der umstrittene Autor fügte hinzu, den Vergleich mit Jean-Paul Sartre als epochalem Autor am Nerv seiner Zeit sehe er als Kompliment: „Aber anders als Sartre sage ich niemandem, was er machen soll.“¹

Houellebecq setzt in seinen Werken oft individuelle Erfahrungen wie Isolation, Trauer oder Zerrissenheit und gesellschaftliche Erzählungen, Veränderungen oder Prozesse in eine substantielle Verbindung zueinander. Die Analyse und Kommentierung politischer, religiöser oder wirtschaftlicher Entwicklungen ist dabei – bei aller Beachtung der dramaturgischen Ebenen – kein nebensächliches Beiwerk.

Mindestens in diesem Sinn einer Reflexion und Kommentierung des Menschen und seiner Welt ist Literatur immer gesellschaftspolitisch. Natürlich hängt die Dichte dieser Dimension vom Thema des Werkes, vom Anliegen der Autor/innen und von der Semantik ab. Und natürlich kann man damit wie eine Gouvernante, eine Hebamme oder ein Dandy umgehen. Aber man geht damit um.

L'art pour l'art ist ein mitreißender Zugang, dem wir Großes verdanken. Der Gedanke ist in seiner Reinform aber eine Chimäre. Wer sich öffentlich äußert, mischt sich ein – ob er will oder nicht.

¹ www.zeit.de/2015/04/michel-houellebecq-unterwerfung-charlie-hebdo-frankreich-radikalisierung/komplettansicht. Abgerufen am 25. März 2015.

Peter Rosegger

Frankreich, wir kommen!

(K)ein sportlicher Vorbericht auf die EURO 2016.
„Tauschst du Alaba für Ronaldo“? „Nein, aber ich kann dir Lorik Cana dafür anbieten.“

Von Anton Tauschmann



Grazia Toderi, San Siro, 2000, Video, Courtesy the artist & Galleria Giò Marconi, Milano.
Grazia Toderi erforscht die Matrix der Wirkmächtigkeit öffentlicher Orte, in denen sich kollektive Traum- und Sehnsuchtswelten der Menschen zu manifestieren vermögen.

Die Arbeit „San Siro“ war in der von Johannes Rauchenberger und Alois Kölbl kuratierten Ausstellung „Divine Heroes“ 2004 im Grazer Priesterseminar zu sehen.

Wenn Dialoge wie diese im persönlichen Umfeld auftreten, weiß man, dass wieder einmal eine Fußball-Großveranstaltung vor der Tür steht. Wie bei jedem Turnier erfreuen sich die Pickerl der italienischen Firma Panini großer Beliebtheit bei Kindern und auch Erwachsenen. Neben ihrer Funktion als Vorbereitungshilfe für das große Turnier haben sie auch eine soziale, grenzüberschreitende Funktion, fungieren die Pickerl doch auch als „Eisbrecher“ bei so mancher geselligen Veranstaltung, aber auch zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft. Ein Effekt, der uns vor zwei Jahren dazu veranlasste, ein Stickeralbum der im Quartier Leech lebenden und arbeitenden Menschen zu entwerfen, um so miteinander in Kontakt und ins Gespräch zu kommen.

Fußball als Integrationsinstanz

Diese integrative Funktion ist es auch, die Pierre de Coubertin, Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, in seiner „Ode an den Sport“ in den Blick nahm, wenn er den Sport als „Friede“ bezeichnete. Dass diese Titulierung ihre Berechtigung hat, wird sich wohl auch bei der EURO in Frankreich in vielerlei Hinsicht zeigen: Fans mit unterschiedlichen Religionen und politischen Hintergründen werden zusammen feiern, ihren Helden am Platz zujubeln und so auch ein Zeichen gegen Gewalt, Terror und Radikalisierung setzen. Ein entsprechend gutes Abschneiden einer Mannschaft im Turnier könnte in so manchem Land auch positive Effekte auf

festgefahrene Meinungen fremden Kulturen gegenüber haben. War Marcel Kollers Bestellung zum österreichischen Nationalteamtrainers 2011 von einigen Ressentiments des Fußballestablishments begleitet, würde ein etwaiger Achtel- oder gar Viertelfinaleinzug der österreichischen Equipe den Schweizer wohl endgültig zum österreichischen Ehrenbürger machen. Möglich wäre ein solcher Erfolg wohl nur durch eine überragende Leistung des Kollektivs, eines Kollektivs, welches immerhin zu einem Drittel aus Spielern mit Migrationshintergrund besteht. Gekoppelt ist eine solche Integration über den Sport jedoch oft am sportlichen Erfolg, wie auch der bosnischstämmige Trainer Radan Lukic bestätigt: „Solange du ein guter Fußballer bist, ist alles ok. Erst wenn du nicht mehr gebraucht wirst, kommen die andere Dinge.“¹

Nicht nur bei der Integration spezifischer Gruppen kann es in Bezug auf die Friedensfunktion des Sports zu Schwierigkeiten kommen. Die oft bedingungslose Unterstützung der Fans einer Mannschaft kann dazu führen, dass es zu einer Ausprägung einer „Wir gegen die anderen“-Mentalität kommt.

So gab/gibt es immer wieder schwere Auseinandersetzungen zwischen Fangruppen unterschiedlicher Teams: Traurige Höhepunkte waren etwa die Tragödie im Heysel-Stadion in Brüssel (1985), der Fußballkrieg zwischen Honduras und El Salvador (1969), der auch außerhalb des Spielfelds tobte oder der Abbruch eines Qualifikationsmatches zur EURO 2016 zwischen Serbien und Albanien.

Nicht selten entlädt sich der Zorn der Fans auch Spielern gegenüber. Wer etwa einen Transfer zu einem Erzrivalen wagt, wird oft mit Schmähesängen bedacht. Der diesbezüglich wohl brisanteste Wechsel war jener von Portugals Superstar Luis Figo von Barcelona zu Real Madrid im Jahr 2000. Figo wurde bei seinem ersten Duell mit seinem Ex-Club im Camp Nou (Barcelona) mit Feuerzeugen, Billard-Kugeln, Handys und sogar mit einem Fahrradrahmen beworfen, zwei Jahre später folgte durch eine Wurfattacke mit einem Schweinekopf ein trauriger Höhepunkt. Ähnliche Erfahrungen machte der Grazer Florian Kainz bei seinem Wechsel von Sturm Graz zu Rapid Wien 2014, als auf der Tribüne des Grazer Stadions ein Sturm-Trikot des Ex-Spielers verbrannt wurde.

Fair P(l)ay – Die Frage der Gerechtigkeit im Fußball

Längst zur Norm geworden sind Schmähungen dem Schiedsrichter gegenüber. Nur selten gibt es für die Referees Schützenhilfe der Protagonisten am Feld, wie etwa durch den deutschen Trainer Ewald Lienen: „Wir haben nicht das Recht, jede Entscheidung des Schiedsrichters zu kommentieren. Der lacht sich ja auch nicht tot, wenn wir einen Fehlpass spielen.“²

Nicht immer hat ein Fehlpass aber jene Auswirkung, die ein fataler Fehlpfiff eines Schiedsrichters nach sich ziehen kann. Ein (nicht) gegebenes Abseits, ein (nicht)gegebenes Tor kosten im modernen Fußball nicht nur Siege, sondern vielfach auch Millionen. Nicht zuletzt aufgrund des großen wirtschaftlichen Einflusses auf den Fußball ist der Wunsch nach elektronischen Hilfsmitteln für Schiedsrichter groß, um eine Gerechtigkeit jenseits von „Im Laufe der Meisterschaft gleichen sich Fehlpfiffe aus“ sicherzustellen. Eine erste technische Assistenz war die Einführung der Torlinientechnik, die nach der WM 2014 nun auch bei der Euro 2016 in Frankreich eingesetzt wird.

Doch auch jenseits der brisanten Frage bezüglich Schiedsrichterentscheidungen, bleibt die Frage offen, ob der Sport seine Rolle als Gerechtigkeits- und Fairnessinstanz einnehmen kann, die Coubertin in der bereits oben erwähnten „Ode an den Sport“ mit dem Satz: „O Sport, Du bist die Gerechtigkeit“ für den Sport vorsieht. Geht es nach einer Definition Hartmut Gablers scheint es in der Tat schwierig zu sein, den Fairnessgedanken im Spitzensport gerade auch aufgrund der oben nur kurz angedeuteten wirtschaftlichen Brisanz durchzuhalten. Fairness zeigt sich demnach im Rahmen sportlicher Wettkampfhandlungen im Bemühen der Sportler, die Regeln konsequent und bewusst (auch unter beschwerten Bedingungen) einzuhalten.³ Mal sehen, ob es zu solchen Szenen des Fair Plays kommen wird, wenn es für eine Mannschaft beispielsweise um den Einzug ins Halbfinale geht.

In einem Monat geht sie also los diese EURO 2016. Bis zu ihrem Ende werden wohl viele Pickeralben gefüllt sein, werden einige Alabas für Ronaldos getauscht werden und viele gemeinschaftsfördernde Abende bei hoffentlich fairen Spielen erlebt werden. Frankreich, wir kommen.

¹ www.derstandard.at/1271376948438/Interview-Und-du-lachst-halt-mit [abgerufen am 28.3.2016].

² Brucker, Bernd: Die besten Fußballersprüche, München: Bassermann 2005, 86.

³ Vgl. Gabler, Hartmut: Fairness – Kern einer olympischen Ethik?, in: Digel, Helmut (Hg.): Nachdenken über Olympia. Über Sinn und Zukunft der Olympischen Spiele, Tübingen: Attempto-Verlag 2004 (= Sport in der heutigen Zeit. Tübinger Schriften zur Sportwissenschaft 3), 133-138, 136.



Mag. Anton Tauschmann, geboren 1986 in Graz, Studium der Theologie und Deutschen Philologie (Bachelorstudium) in Graz und Fribourg. 2013–2016 Pastoralassistent in der Kath. Hochschulgemeinde Graz. Seit 2016 im Bischöfl. Pastoralamt für den Bereich „Diakonie“ verantwortlich. Seit jeher begeisterter Fußballfan.

Foto: Pinaeva

Ein Wort.

Warum alles so sein muss wie immer.
Von Diemut Stangl

In meiner Familie haben wir wunderbare Feiertags-traditionen. Zu Ostern gibt es jedes Jahr den gleichen Tagesablauf: Gottesdienstbesuch, Eiersuche, Festtagsmenü und dann, wenn sich eigentlich niemand mehr bewegen kann, folgt der pflichtgemäße Osterspaziergang. Wehe, irgendwer wagt es, daran auch nur ein Detail zu verändern! Dasselbe gilt natürlich für Weihnachten. Ich mag unsere familiären Feiertags-traditionen. Ich weiß, was mich erwartet und doch sind diese Tage völlig herausgehoben aus dem Alltag.

So geht es vielen: Weihnachten und Ostern, da muss alles genau so sein wie immer. Wehe, wenn in einem Kindergarten keine Osterkörberl gebastelt werden oder der Nikolaus nicht thematisiert wird. Schnell hagelt es Leserbriefe, die den Untergang des „christlichen Abendlandes“ fürchten.

Gleichzeitig lassen aber immer weniger Menschen ihre Kinder taufen und viele nehmen den Kirchenbeitrag zum Anlass, aus ihrer Kirche auszutreten. Die Verbundenheit mit Kirche und traditionellen Glaubensinhalten schwindet. Aber warum dann diese Versessenheit auf die äußere Wahrung der traditionellen Bräuche? Warum schmökern so viele voller Freude im „Servus-Heft“, das von althergebrachten Rezepten, urigen Häusern und Reportagen zu jahrhundertalten Gepflogenheiten nur so überquillt?

Es muss alles so sein, wie immer. Die Vanillekipferl von der Oma und die Osterpinze von Tante Anni. Wehe, Du nimmst statt Butter Margarine! Die Sehnsucht nach Verlässlichem, Gleichbleibendem ist riesig und wächst immer noch, gerade angesichts so vieler fremder Kulturen, die uns plötzlich in nächster Nähe begegnen. Das ist verständlich, wenigstens an den Feiertagen soll alles sein, wie damals als Kind, als ich mir noch keine Sorgen über den Arbeitsmarkt oder Integration machen musste. Das vermittelt Sicherheit, Geborgenheit und Stabilität.

Mit dem Christentum hat dieses Festhalten an äußeren Formen nichts zu tun. Im Gegenteil, je wichtiger die Äußerlichkeiten werden, desto unwichtiger der eigentliche Inhalt. „Verkaufe alles was Du hast, gib es den Armen und folge mir nach!“ Nur ein Beispiel dafür, was christliche Nachfolge bedeutet: Alles hinter sich zu lassen, einen Bruch zu vollziehen

mit den äußerlichen Dingen. Und stattdessen Jesus Christus in den Fokus zu stellen.

Ob dieser Satz auch nach 2000 Jahren Christentum noch ihre Gültigkeit haben? Schließlich haben sich Traditionen entwickelt, und viele kulturelle Bräuche sind kaum mehr zu trennen von der Religion. Sie „gehören dazu“, viele wollen sie nicht missen. Auch ich nicht. Ostern ohne den alten Gruß „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden“, wäre kein richtiges Ostern. Und die Ostereier dürfen nicht fehlen, auch wenn sie nicht viel mit dem christlichen Fest zu tun haben. Aber wer nur die äußeren Formen wiederholt, hat dennoch vom Christentum nicht viel verstanden. Und das „christliche Abendland“ geht sicher nicht unter, wenn Osterhasen und Nikoläuse aus dem Kindergarten verschwinden. Es fällt vielmehr dann, wenn niemand sich mehr traut, auf all das zu verzichten und Christus allein in die Mitte zu stellen.

Für meine eigene Feiertagsgestaltung nehme ich bei Design und Architektur Anleihe: Häufig wird dort das Motto „Form follows function“ zitiert. Das bedeutet, dass die äußere Gestalt sich von ihrem Zweck her ableiten soll. Diejenigen Rituale sind bewahrens-wert, die auf ein Tieferes verweisen. Natürlich sind Kekse und Osterhäschen wohlschmeckend, aber es geht auch ohne. Dagegen ist ein christlicher Feiertag ohne Gottesdienst oder zumindest eine Stunde der Besinnung für mich nicht vorstellbar.

Wer wegen des Weihnachtsmenüs oder des Pinzenrezepts einen Familienkrach herbeiführt, der hat den Kern des Christentums wohl schon länger aus den Augen verloren.



Foto: Stangl

Mag.^a Diemut Stangl, geboren 1987 in Tirol. Studium der evangelischen Theologie in Wien und in Hermannstadt/RO. Seit 2013 Pfarrerin der evangelischen Hochschulgemeinde in Graz, verheiratet und Mutter eines Sohnes.

Sackgasse Barmherzigkeit?

In der Barmherzigkeit zeigt sich die Herausforderung des christlichen Glaubens. Ist Gott tatsächlich barmherzig?

Von Stefanie Schwarzl-Ranz

Im heiligen Jahr der Barmherzigkeit verkündet die katholische Kirche die Barmherzigkeit Gottes. Barmherzig zu sein, wie der Vater, lautet der Auftrag, der an die Christenheit ergeht. Wir sollen uns also ein Beispiel an der Barmherzigkeit Gottes nehmen. Wir sollen danach handeln und unser Leben danach ausrichten. All das ist oft leichter gesagt als getan. Die Anklage lautet: Gott ist ungerecht! Er bestraft die Gerechten und ist den Unschuldigen gegenüber keineswegs barmherzig. Die Realität zeigt uns, dass Kinder sterben und durch Katastrophen ganze Landstriche verwüstet werden. Wo ist hier die Barmherzigkeit geblieben? Auch Gottfried Wilhelm Leibnitz hat diese Diskrepanz in seiner bekannten Theodizeefrage aufgezeigt. Wie können wir die Barmherzigkeit Gottes angesichts des Leids in der Welt verkünden?

Der christliche Glaube kann auf Grund dieser Fragen schnell in eine Sackgasse geraten. Von den verschiedensten Seiten wird er in Frage gestellt. Auch die Heilige Schrift führt auf den ersten Blick nur weiter in die Sackgasse hinein. Ist es nicht leichter vom unbarmherzigen Gott zu sprechen, wenn er durch eine Flut beinahe die gesamte Schöpfung vernichtet (Vgl. Gen 7, 17-24), wenn er als Kriegsherr auftritt (Vgl. das Buch Josua), oder wenn er ganze Städte dem Erdboden gleichmacht (Gen 19, 23-26)?

Vielleicht ist es einfacher an einen unbarmherzigen Gott zu glauben, an einen Gott dem seine Schöpfung gleichgültig ist, an einen Gott, der mit den Menschen spielt, wie es ihm gefällt. So einem Gott brauchen wir nicht dankbar zu sein. Unser Leben ist dann wohl eher ein Zufall und kaum gewollt. Letztlich ist es auch egal was wir tun und wie wir es tun.

So einfach ist es aber nicht, denn ein zweiter Blick in die Heilige Schrift führt uns ein ganz anderes Gottesbild vor Augen. Schon die Psalmen sprechen immer wieder von der Barmherzigkeit Gottes (Vgl. Ps 103,8 / Ps 145, 8). Letztlich offenbart Gott seine Barmherzigkeit, indem er Mensch wird und sich selbst der Unbarmherzigkeit dieser Welt ausliefert. Nicht er ist unbarmherzig, sondern seine in die Freiheit entlassene Schöpfung verliert sich immer



Vatikanisches Motiv für das Jahr der Barmherzigkeit

wieder aufs Neue in ihrer Unbarmherzigkeit. Deshalb hat er uns in Jesus Christus gezeigt was Barmherzigkeit ist. „Jesus Christus ist das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters.“ In ihm wurde die Barmherzigkeit „lebendig und sichtbar“ (MV 1), sagt Papst Franziskus.

In der Aussendung des Heiligen Geistes an Pfingsten hat Gott der Kirche den Auftrag zur Barmherzigkeit mitgegeben. Der Geist lässt die Barmherzigkeit des Vaters in der Kirche lebendig werden.¹ Sie ist dazu gerufen die Barmherzigkeit zu leben und zu verkünden. Mehr noch, denn Barmherzigkeit ist im Sein der Kirche als Leib Christi verankert, schreibt Walter Kasper.² Das Evangelium, das von Gottes Barmherzigkeit Zeugnis gibt, kann der Kirche dabei eine Art eine Karte, ein Navigationssystem sein, das aus der Sackgasse herausführt. Mit dem Evangelium im Herzen ist es den Christen möglich die Barmherzigkeit Gottes in die Welt von heute zu tragen. Barmherzigkeit ist also keineswegs jene Sackgasse, die die Christen vor die Herausforderung einer Sprachlosigkeit stellt. Sie ist vielmehr das Handlungsprinzip und der Auftrag an die Christenheit, durch ein lebendiges Zeugnis andere Menschen aus Sackgassen zu führen.

¹ Vgl. Wandinger, Nikolaus: Gottesentgiftung. Predigt zum Pfingstmontag 2015, in: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/1097.html [abgerufen am 19.03.2016].

² Vgl. Kasper, Walter Kardinal: Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg / Basel / Wien: Herder⁵ 2015, 155.



Foto: privat

Mag.^a Stefanie Schwarzl-Ranz, geboren 1985 in Graz, Studium der Theologie in Graz, seit 2012 Dissertantin im Bereich Dogmatik. Von 2011-2015 Universitätsassistentin am Inst. f. Dogmatik der Kath.-Theol. Fakultät Graz. Seit September 2015 Referentin für „Kirche und Gemeinschaft“ im Bischöfl. Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau.

Entspannte Unfreiheit

Die Möglichkeit selbst zu entscheiden, ist ein zentraler Unterschied zwischen Film und Videospiel. Sie schafft ein Verantwortungsgefühl und hindert gleichzeitig am Abtauchen in virtuelle Welten.

Von Harald Koberg

Es ist eine große Stärke, aber durchaus auch eine Schwäche des Mediums Film, dass es sein Publikum so fest im Griff hat, ohne ihm Mitsprache zu gewähren. Film kann vieles der Vorstellungskraft der Zusehenden überlassen, er kann aber auch alles schonungslos zeigen. Beim Zusehen kann man das Zusehen verweigern, aber anders sehen kann man den Film nicht. Lesen ist Abenteuer im Kopf, heißt es so romantisch. Filmische Abenteuer geben dem Kopf da schon viel mehr Richtung vor. Das Aussehen und der Klang von Dingen sind meistens vom Film vorgegeben.

Sowohl die filmischen, als auch die literarischen Abenteuer sind aber passiv. Sie können rezipiert, nachverfolgt werden. Mitentscheiden darf das Publikum nicht. Diese Qualität bieten unter den Unterhaltungsmedien nur die Spiele und die digitalen Spiele im Besonderen.

Immer wieder werden digitale Spiele als interaktive Filme wahrgenommen. Fluid Films, wenn man so will. Streckenweise wird miterlebt, und dann greifen Spielerinnen und Spieler wieder ins Geschehen ein und bestimmen mit. Manche Spiele entsprechen dieser Beschreibung weit mehr als andere. Aber die Zahl an Spielen, die sich auf das Erzählen konzentrieren und die ihr Publikum vor allem in die handlungsbestimmende Entscheidungsfindung einbindet, nimmt rasant zu. „Heavy Rain“ etwa ist ein Thriller, der aufgrund der getroffenen Entscheidungen höchst unterschiedliche Enden nehmen konnte. Und „Life is Strange“ überlässt seinem Publikum oft genau dort die Entscheidung, wo man in Filmen froh ist, sie nicht treffen zu müssen.

Dieses selbst Entscheiden, selbst Steuern, führt – so die häufige Vermutung von außen – zu besonders intensiver Identifikation mit den Figuren und dazu, dass man tief in die Spielwelt eintaucht. In Wahrheit hadern digitale Spiele aber gerade mit dem Problem, dass Entscheidungsmöglichkeiten uns dazu zwingen, das System zu betrachten. Im Fall eines Spieles ist das der Moment, in dem wieder klar wird, dass alles nur ein Spiel ist.



Heavy Rain

Entscheidungsmöglichkeiten im Handlungsverlauf können ein Gefühl der Verantwortung verstärken: Durch meine Entscheidungen bin ich für die Geschehnisse mitverantwortlich. Aber sie reißen auch aus der Spielwelt heraus und erschweren so die Immersion, das Abtauchen in die Spielwelt.

Dieser Dynamik ist es geschuldet, dass sich digitale Spiele immer noch viel schwerer tun als Filme, wenn sie Emotionen wecken wollen, die sich auf die Handlung beziehen. Verärgerte Spieler schimpfen über das Spiel, aber nicht über die Figuren und ihr Tun, während das Filmpublikum sich mit den Charakteren freut, mit ihnen weint und Angst hat.

Es sind die Entscheidungsmöglichkeiten, die ihre Freiheiten eben immer nur innerhalb eines Systems anbieten, die die Spielenden wieder und wieder daran erinnern, dass sie sich im abgeschlossenen System eines Spiels befinden. Sie schaffen das Bewusstsein für die Grenzen des Systems und weisen wieder und wieder auf sie hin. Mit Entscheidungen in der realen Welt verhält es sich nicht viel anders: Sie animieren dazu, einen Schritt zurückzutreten, um das System ein Stück weit zu überblicken. So werden die Grenzen der Möglichkeiten plötzlich bewusst und im besten Fall werden auch diese Grenzen noch hinterfragt.

Passivität ist ein entscheidender Faktor, der Filme und Serien zu einem so lustvollen Erlebnis macht. Sie liefert uns dem Medium aus und erspart uns die anstrengende Freiheit, die immer auch so viel Verantwortung bedeutet.



Foto: KK

Mag. Harald Koberg, geboren 1984 in Graz, studierte Philosophie und Volkskunde und Kultur-anthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet als Medienpädagog, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: Hlacer

DAS 4^{TE} FENSTER

Voraussetzung für die Gestaltung der neuen Cafeteria war, flexiblen Wohnraum zu schaffen, wo Möbel leicht verschoben werden können. Mein Ziel war, einen Raum zu schaffen, der ein positives Gefühl vermittelt. Deswegen ist der Designvorschlag „4te Fenster“ auch mit einem zusätzlichen „Wirkstoff“ entstanden: den Bewohnern des Quartier Leech.

Mit einigen konnte ich ins Gespräch kommen, andere haben meine Umfrage auf der temporären Cafeteria-Homepage beantwortet. Ich sage danke an euch alle! Ich habe sehr vielfältige Informationen bekommen und ich habe versucht, sie zusammenzuführen. Bei den rund 20 Gestaltungswünschen wurde am häufigsten der Bedarf nach mehr Licht und Wohnraum-Atmosphäre. So ist das „4te Fenster“ entstanden.

Obwohl die Cafeteria schon drei Öffnungen hat, hat der Raum nicht das beste Lichtverhältnis. Das 4te Fenster ist eine zusätzliche Lichtfläche, die stimmungsaufhellend wirken soll. Je mehr der Raum benützt wird, desto mehr Licht soll er ausstrahlen. Das ist der Grund, warum eine möglichst dünne Metallkonstruktion vor

dem 4ten Fenster steht. Wenn die Möbel im Raum benutzt werden, ist das 4te Fenster befreit und erfüllt den Bedarf nach viel warmem Licht. Wenn die Cafeteria nicht benutzt wird, sind die Möbelemente Teil des 4ten Fensters. Weil die Cafeteria einen Wohnraum-Charakter haben soll, wurden auch die Möbelemente mit einem niedrigeren gemütlichen Sitzniveau geplant. Das Hauptelement sind die Holzkisten, die als Couchtisch oder Sessel benützt werden können. Nach einigen Proben haben wir die Lösung gefunden, die dem Konzept entspricht. Ich bin froh, dass diese in guter Zusammenarbeit mit dem Team des Quartier Leech realisiert werden konnte.

Alexandru Dan

FLUCHT UND ASYL ALS HERAUSFORDERUNG FÜR DIE KHG

Als im Sommer das Thema Flucht und Asyl auch in Österreich sehr aktuell wurde, war für uns in der KHG schnell klar, dass auch wir hier gefragt sind. Nicht nur das Quartier Leech soll ein Ort des interkulturellen und interreligiösen Gelingens

sein – sondern uns ist es ein Anliegen, etwas davon auch in die Gesellschaft hinein zu tragen. In einer Gesellschaft, in der einerseits viel Hilfsbereitschaft erlebbar ist, andererseits aber auch Ängste und Abgrenzung sich breit machen, wollen wir durch Reflexion und konkretes Tun einen Beitrag leisten, dass Begegnung und Dialog möglich werden, uns so auch in unseren eigenen Vorstellungen hinterfragen lassen und mithelfen, dass Not gemildert und ein Miteinander möglich wird.

Offensichtlich war, dass die ankommenden Flüchtlinge direkte Hilfe brauchten: Nahrung, Kleidung, ein Dach über dem Kopf. So wurde in der KHG Kleidung für die Flüchtlinge gesammelt. Drei MitarbeiterInnen der KHG ließen sich durch die Caritas zu EinsatzleiterInnen für die Transitunterkunft in Webling ausbilden. Zusammen mit ihnen halfen mehrere Studierende dort bei der Kinderbetreuung, der Kleiderausgabe und all dem, was gerade spontan gebraucht wurde. Zusammen mit dem AAI wurde ein Pool an DolmetscherInnen aufgebaut, die in der Transitunterkunft in Webling, am Grazer Hauptbahnhof und am Grenzübergang in Spielfeld halfen, dass die Kommunikation möglich wurde. Eine Aufgabe, die sie oft mit viel Not und den eigenen begrenzten Hilfsmöglichkeiten konfrontierte.

Ein Teil der Flüchtlinge stellt in Österreich einen Asylantrag und wird somit mehr oder weniger lang im Land bleiben. So ist neben der Akutversorgung auch eine längerfristige Unterstützung notwendig. In zwei Häusern bei den Barmherzigen Brüdern in Eggenberg und einer weiteren nahegelegenen Unterkunft haben ca. 50 Asylwerbende ein vorübergehendes Zuhause gefunden. Die Caritas ist für ihre Betreuung zuständig. Ein Schwerpunkt des Engagements von Studierenden in Eggenberg sind Deutschkurse. Auch für die Kinder gibt es eine Gruppe, in der sie mit spielerischen Methoden Deutsch lernen können. Dieses Semester soll auch Kinderbetreuung angeboten werden – u.a. in Kooperation

mit dem Gymnasium GIBS, um die Eltern zeitweise zu entlasten und ihnen so z.B. zu ermöglichen in Ruhe lernen zu können. Die Studierenden haben sich gut in diese für sie neuen Aufgaben eingearbeitet und sind mit viel Engagement dabei. Darüber hinaus sind auch viele andere Aktivitäten gewachsen bzw. sind am Entstehen. So gibt es je einmal pro Woche eine Gruppe

Asyl und weltweite Solidarität eingeladen. Auch zwei QL-Heimbewohner aus Syrien berichteten über die Situation in ihrem Land. Darüber hinaus gibt es viele weitere Studierende, die sich in- und außerhalb der KHG auf verschiedene Art und Weise für Asylwerbende engagieren. Nicht zuletzt bietet das Zusammenleben mit einigen Asylwerbenden in KHG und

schlägt Honetschlägers Film eine Brücke zwischen den beiden Hauptstädten der Bilderproduktion Rom und Los Angeles.



Foto: Anna M. Kölbl

Mit dem Eintauchen der Protagonistinnen in eine gemalte, zweidimensionale Welt entbrennt ein Kampf um die Vormachtstellung westlicher Macht. Johannes Rauchenberger und Alois Kölbl sprachen mit dem Künstler über Grenzen und Möglichkeiten kulturellen Transfers in einer globalisierten Welt zwischen Orient und Okzident und andere Themen des Filmes und seiner künstlerischen Arbeit.



Foto: Barmherzige Brüder

von Frauen, die gemeinsam nähen. Hierbei sind natürlich ganz einfach die Kontakte und der Austausch ebenso wichtig wie das gemeinsame Tun. Das wöchentliche Fußballspielen der KHG wurde geöffnet, und so kamen im WS auch Asylwerbende mit dazu. Derzeit werden Fahrräder gesammelt, denn die Tickets für die öffentlichen Verkehrsmittel sind für die Asylwerbenden auf Dauer kaum leistbar. Bei einem Fahrradworkshop sollen die Asylwerbenden Hilfestellung bekommen, um die Fahrräder reparieren zu können. Schon seit einigen Semestern gab es eine Kooperation mit dem Frauenwohnhaus der Caritas, in dem Asylwerberinnen und deren Kinder leben. Die Ausflüge und jährlich stattfindende Nikolaus-Aktion wurden weitergeführt.

Auch die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema Flucht und Asyl ist uns wichtig. So wurde im Jänner Kilian Kleinschmidt, der Regierungsberater für das Asyleraufnahmezentrum Traiskirchen, zu einem Impulsreferat mit Diskussion zum Thema Migration,

AAI viel Raum, um sich im Alltag mit der Situation von Asylwerbenden und in deren Herkunftsländern zu befassen.

Regina Stallbaumer

OSTERMONTAGS-SPECIAL MIT EDGAR HONETSCHLÄGER

„Wer die Bilder macht, der hat die Macht!“, sagt der österreichische Künstler und Filmemacher Edgar Honetschläger. Unter diesem Titel haben wir bereits vor einiger Zeit in „Denken+Glauben“ ein Gespräch mit ihm veröffentlicht. Anlässlich des Screenings seines jüngsten Filmes „Los Feliz“ lud die KHG gemeinsam mit dem Kulturzentrum bei den Minoriten und dem Forum GWK als Ostermontags-Special“ zum Künstlergespräch nach dem Screening im Rechbauerkinio. Das Christentum hat als einzige Religion das Bild zum Hauptträger seiner Überzeugungskraft gemacht. Darauf aufbauend

ISRAEL. EIN ABENTEUERBERICHT.

Ein Reisebericht beginnt immer am Anfang. Ich müsste nun erzählen, dass unsere 23 köpfige Gruppe am 18. März 2016 von Wien aus nach Israel geflogen ist, um Ostern in der Wüste zu feiern. Aber das tue ich nicht. Ich muss für diesen Artikel einen Abenteuerbericht schreiben. Wer denkt, Pater Martin Rauch, den Vater dieser Unternehmung, zu kennen, den muss ich an dieser Stelle gleich enttäuschen. Niemand kennt „Abuna“ (= arabisch für ‚der Priester‘) wirklich, ist er noch nicht mit ihm verreist. Erste Regel für Reisen mit Martin ist: vertraue auf Martin und Martin vertraut auf Gott. Auch wenn nicht immer klar ist, wie der umtriebige Gottesmann Dinge spontan „organisiert“, so funktionierte alles relativ reibungslos. Ich weiß nicht wo ich mehr gelernt habe, ob in den kriminell überfüllten Bussen und Großraumtaxi, in der Einsamkeit der Steinwüste Navgha, im von Vögeln bewohnten Haus des Beduinen Junis



Foto: KK

dessen Verständigung sich auf den Satz „Abuna I love you“ zu beschränken schien oder von den palästinensischen Christen, die uns so selbstverständlich aufnahmen. Was ich weiß ist, dass mich die Bilder und Begegnungen, die Gerüche, Geräusche und Eindrücke aus diesem wunderbaren Land noch lange beschäftigen und mein ganzes Leben begleiten werden.

Als Theologin war es mein großer Wunsch Israel zu sehen und ohne es zu wissen bin ich mit so unendlich viel mehr beschenkt worden. Deswegen möchte ich Ihnen sehr ans Herz legen mehr Abenteuer und weniger Reisen zu unternehmen.

Ida Jaritz

WINTERLAGER 2016

Was passiert, wenn 30 Studierende eine Woche auf engem Raum in einer Hütte auf über 2000m Höhe verbringen? Definitiv mehr, als in diesen kurzen Artikel passt! Wagemutige Schitouren, Essen auf Haubenniveau, Hüttenmusik und gemütliche Spielabende standen ebenso auf dem Programm wie halbschwerer Rodelfahrten und ein Ausflug in die Therme.

Geistigen Input und Stoff für anregende Gespräche lieferte Pater Martin Rauch mit seinen Gottesdiensten und bei der Morgenmeditation. Obwohl wir die einzigen beiden Teilnehmerinnen aus den

KHG-Studierendenheimen waren, wurden wir sehr herzlich in die Gruppe aufgenommen und hatten zu keiner Zeit das Gefühl, nicht dazu zu gehören. Im Gegenteil, wir waren ganz erstaunt, dass so viele nette und hilfsbereite Menschen auf einem Fleck zusammenkommen können.

Dank der dünnen Wände ging das Unterhaltungsprogramm auch in der Nacht weiter – die Gespräche mancher Nachbarn



Foto: Wieser

waren besser als jedes Comedyprogramm. Zwar ist das Rätsel um die verschwundenen Erdäpfel noch immer nicht gelöst, aber die Knoblauchsuppe schmeckte auch mit Striezel gut.

Unser Fazit: Es war eine wunderschöne Woche, wir werden gerne daran zurückdenken und freuen uns schon auf das nächste Mal!

Katrin Wiesinger, Leonie Groihofer

ORIGAMI

Hasen und allerlei anderes Getier bastelte Joachim Krysl mit den motivierten Teilnehmenden kurz vor Ostern. Beim freien Falten waren der Kreativität keine Grenzen gesetzt und so konnte die neugestaltete Cafeteria mit zahlreichen Origami-Tieren verziert werden.

Peter Rosegger



Foto: KHG

ALLES GUTE, TONI TAUSCHMANN!

Mit März 2016 hat unser Pastoralassistent Mag. Anton Tauschmann das Pastoralteam der Katholischen Hochschulgemeinde verlassen, weil ihm von der Diözese kurzfristig eine sehr interessante und verantwortungsvolle Arbeitsstelle im Pastoralamt



Foto: Pinaeva

angeboten wurde. Seit Herbst 2013 in unserem Team hat er die beiden Halbanstellungen in der Stadtkirche und in

der Katholischen Hochschulgemeinde mit hohem Engagement und weit über das zur Verfügung stehende Stundenausmaß hinaus kreativ mit Leben erfüllt. Als dem jüngsten bei uns im Team lag ihm der unmittelbare Kontakt und das Zusammensein mit den Studierenden besonders am Herzen. Feste und Feiern wie das „Kirchweihfest“ und den „Jazzbrunch“, für deren Organisation er verantwortlich war, oder seine Aktivitäten für das Musikgeschehen in der Heimbar beschäftigten ihn auch immer wieder noch nach dem offiziellen Dienstschluss. Seine musikalischen Talente, seinen Humor, seine Unkompliziertheit und seine Kreativität wussten nicht nur wir im Team, sondern vor allem auch viele Studierende zu schätzen.

Lieber Toni, es freut mich, dass ich als dein ehemaliger Kaplan in deiner Heimatpfarre, wo ich dich schon als engagierten Ministranten und Jungcharleiter kennengelernt habe, auch für ein paar Jahre dein Chef in der KHG sein konnte und wünsche dir im Namen des ganzen Teams und vieler Studierender alles Gute und viel Segen für deine weitere Tätigkeit im Pastoralamt unserer Diözese. Ich freue mich schon auf die Wieder-Begegnung beim Kirchweihfest am 1. Mai, in dessen Rahmen wir uns „offiziell“ von dir verabschieden dürfen und hoffe, dass viele mit uns und mit dir feiern werden!

Alois Kölbl

„DIESER MANN IST KEIN CHRIST“

Ausgehend von dem Disput zwischen Papst Franziskus und Donald Trump widmete sich der „Treffpunkt Montag“ am 14. März 2016 der Frage, ob es so etwas wie christliche Politik gibt. Im vollbesetzten Veranstaltungssaal des John-Ogilvie-Hauses wurde dabei lebhaft über Flüchtlingspolitik, die gesellschaftspolitische Verantwortung von Christen und eine Neuakzentuierung des politischen Engagements der Kirche durch Papst Franziskus diskutiert.

„Die Soziallehre der Kirche ist kein aufgewärmter Marximus, sondern die sozialethische Ausbuchstabierung des Evangeliums“, so Kurt Remele, Professor am Institut für Ethik und Gesellschaftslehre. Damit verbunden forderte Gerda Schafelhofer, Präsidentin der Kath. Aktion in Österreich, eine Politik, die nicht von vornherein ihre Ideale aufgeben. Für eine Politik, die von Christen gestaltet wird, könne die Richtschnur nur das Evangelium sein. Im Zusammenhang mit dem geflügelten Wort, Regieren sei ein Rendezvous mit der Realität, sagte Ernst Gödl (ÖVP), Vizepräsident des Österr. Bundesrates, im politischen Handeln seien Idealismus und Realismus immer je angemessen zu verbinden.



Foto: KHG

In den 70er und 80er Jahren wäre die Kirche in Österreich sehr politisch geprägt gewesen, wies Herbert Beiglböck, Wirtschaftsdirektor der Diözese Graz-Seckau, auf eine immer nötige Interaktion von Kirche und Politik hin. Seine künftige Aufgabe als steirischer Caritasdirektor setzte in Bezug zu dem Wort von Papst Franziskus, die höchste Form der Nächstenliebe sei das politische Engagement: „Wir sind eine Einrichtung, die für den Einsatz für Flüchtende steht. Es ist vom Evangelium her sehr klar, dass Menschen auf der Flucht einen besonderen Schutz brauchen. Darüber hinaus müssen wir versuchen, Verständnis zu fördern, um Menschen, die sich damit schwertun, einen gemeinsamen Weg in der Kirche zu ermöglichen.“

Peter Rosegger

KIRCHE UND ARBEITSRECHT

Theologie der Arbeit, Kündigungsschutz und betriebliche Mitbestimmung waren nur einige Aspekte der 6. „Seggauer Gespräche zu Kirche und Staat“. Am 31. März und 1. April 2016 kamen dabei rund 50 Wissenschaftler/innen mit Verantwortlichen in Religion und Gesellschaft zu einer interdisziplinären und lebhaften Diskussion über aktuelle Entwicklungen im kirchlichen Arbeitsrecht zusammen. Besonders Themen im Horizont zwischen der Autonomie religiöser Institutionen, der Gleichbehandlung bzw. Diskriminierung und dem Verhältnis zwischen Regel und Einzelfall kristallisierten sich dabei als Spannungsfelder für die Zukunft heraus.

Die „Seggauer Gespräche“ wurden 2006 auf Initiative von Bischof Egon Kapellari ins Leben gerufen und findet seither als Kooperationsveranstaltung der Diözese Graz-Seckau mit dem Institut für Philosophie an der Kath.-Theol. Fakultät



Foto: KHG

der Karl-Franzens-Universität Graz und dem Institut für Europarecht und Internationales Recht der Wirtschaftsuniversität Wien statt. Seit 2014 wird dieses Forum zudem in Kooperation mit der Erzdiözese Salzburg und der Evangelischen Diözese A. B. in der Steiermark durchgeführt. Durch eine solche breite Kooperation soll verstärkt zum Ausdruck kommen, dass eine positive Mitgestaltung der Gesellschaft gemeinsame Verantwortung der Christen ist.

Peter Rosegger

DER 100. DEUTSCHE KATHOLIKENTAG ...

... ist ein guter Grund nach Leipzig zu fahren und dort auch die mit uns befreundete Hochschulgemeinde zu besuchen. Abfahrt nach der Fronleichnamsprozession in Graz, in Leipzig Möglichkeit zur Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen des Katholikentages und natürlich auch zur Stadtbesichtigung.

Kosten: ca. 200 Euro

Begleitung: P. Albert Holz knecht SJ

Anmeldung: holzknecht@khg-graz.at

SALZBURGER HOCHSCHULWOCHEN „LEIDENSCHAFTEN“

27. – 02. August 2016

Die KHG kann wieder Teilnahmestipendien vergeben.

Anmeldung: rosegger@khg-graz.at



Foto: Rosegger

STERNWALLFAHRT NACH MARIAZELL

05. Mai – 08. MAI 2016

Auf verschiedenen Touren nach Mariazell pilgern. Der Wallfahrtsgottesdienst findet am 8. Mai um 11:15 in der Basilika v. Mariazell statt.

Begleitung: HS Alois Kölbl / Sr. Regina Stallbaumer sa / P. Albert Holz knecht SJ

Kontakt, Anmeldung:

stallbaumer@khg-graz.at

Eine Kooperation von KHJ und KHG



Sternwallfahrt Admont/Frauenberg. 2015
Foto: KHJ

KATHOLISCHE
KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein.
Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN+GLAUBEN

Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten und
Hochschulen

Chefredaktion:

Mag. Peter Rosegger

Redaktion:

Jennifer Brunner, MA

Mag. Martin Gsellmann

Agnes Hobiger

Mag. Harald Koberg

Srdan Letina

Mag.^a Martina Linzer

Dr. Florian Mittl

Mag.^a Gudrun Pichler

Monika Pranjić

Bernadette Prassl

Mag.^a Helga Rachi

Gudrun Rausch, MA

Günter Schuchlautz

Mag.^a Stefanie Schwarzl-Ranz

Mag.^a Theresa Stampfer

Mag.^a Diemut Stangl

Mag. Anton Tauschmann

Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:

Katholische Hochschulgemeinde Graz

MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz

Tel. 0316/32 26 28

http://www.khg-graz.at

Layout und Satz:

Wolfgang Rappel

Druck:

Universitätsdruckerei Klampfer,

St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rosegger@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: rosegger@khg-graz.at

Cover:

Edgar Honetschläger, Ohne Titel, 1992

QL-Sammlung Graz.

LITURGISCHER WOCHENPLAN

für die Vorlesungszeit

SO 19:30 **Universitätsmesse in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse**

SO 11:30 **Messe im Grazer Dom, Burggasse**

SO 11:00 **Messe in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz**

SO 18:15 **Messe in der Stadtpfarrkirche, Herrngasse**

MO – FR 12:00 **„Break4Prayer“, Hauskapelle, Leechgasse 24/II**

MO 7:10 **Messe in der Kapelle im Studierendenheim Untere Schönbrunnsgasse, Haus Nr. 7 – 11**

DI 7:10 **Messe im Studierendenheim Elisabethstraße, Haus Nr. 93**

MI 18:00 **Gottesdienst laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2**

DO 7:15 **Messe in der Hauskapelle, Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück**

FR 7:15 **Messe in der Kapelle des John Ogilvie Hauses, Zinzendorfsgasse 3**

MEINE KLEINE

APP.

Die neue Smartphone-App
der Kleinen Zeitung.

PERSONALISIERT

- ▶ Inhalte selbst
zusammenstellen

REGIONAL

- ▶ Nachrichten aus
meiner Region
- ▶ Fotoserien, Videos uvm.

LIVE

- ▶ Eilt-Meldungen
- ▶ Livestreams und
Liveticker
- ▶ Aktuelle Spielstände
für alle Sportfans

**KLEINE
ZEITUNG**

Meine Kleine.



Jetzt **GRATIS**
downloaden.



Jetzt App
kostenlos im
App Store oder
Google Play Store
herunterladen.

- DI 03** 19:30 **GEHT EUROPA DEN BACH RUNTER?**
Impulsvortrag und Diskussion mit **Magdalena Holztrattner**,
Leiterin der Katholischen Sozialakademie Österreichs
Quartier Leech, Leechgasse 24
in Kooperation mit Katholische Aktion, Pro Scientia und Welthaus Graz
- DO 05** – **SO 08** **ÖSTERREICHISCHE STUDIERENDEN-STERNWALLFAHRT NACH MARIAZELL**
Zu Fuß oder mit dem Motorrad auf unterschiedlichen Routen nach Mariazell
Wallfahrtsmesse: SO 08. Mai 11:15, *Basilika Mariazell*
- MO 09** 19:30 **DEM LEBEN AUF DER SPUR**
Das eigene Leben in den Blick nehmen und darin Gottes Spuren entdecken. *14-tägig.*
Anmeldung: **Sr. Regina Stallbaumer sa.**, stallbaumer@khg-graz.at
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34
- DO 19** 19:30 **SCHIZOPHRENIE UND PSYCHOSE / WAHN VERSUS WIRKLICHKEIT**
Vortrags und Gesprächsabend mit **Priv.-Doz. in Dr. in Eva Reininghaus**, Med. Universität Graz,
und **Dr. in Frederike Fellendorf**, Uni-Klinik Graz
in Kooperation mit dem Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst
- MO 23** 19:30 **TREFFPUNKT MONTAG**
Aktuelle Themen in Kirche und Gesellschaft umfassend und prägnant diskutiert.
Bildungshaus Mariatrost, Kirchbergstraße 18
in Kooperation mit dem Bildungshaus Mariatrost
- DI 24** nachmittags **AUSFLUG MIT ASYLWERBERINNEN**
Gemeinsamer Ausflug in den Schlosspark Eggenberg
Anmeldung: **Sr. Regina Stallbaumer sa.**, stallbaumer@khg-graz.at
- MI 25** – **SO 29** **KHG-REISE ZUM 100. KATHOLIKENTAG IN LEIPZIG**
Gemeinsam mit der KHG nach Leipzig reisen.
Kosten: ca. 200€
Anmeldung & Begleitung: **P. Albert Holz knecht SJ**, holzknecht@khg-graz.at
- SO 29** 07:30 **GEFÄNGNISGOTTESDIENST**
Wir gestalten einen Gottesdienst im Gefängnis musikalisch.
Anmeldung: **Sr. Regina Stallbaumer sa.**, stallbaumer@khg-graz.at
Justizanstalt Karlau
- DI 31** 19:00 **TAIZÉ-GEBET**
Jeden letzten Dienstag im Monat
Stiegenkirche, Sporgasse 21

Liquid

Heraklits These „Alles fließt“ gehört zur Gründungserzählung der europäischen Geistesgeschichte. Sie ist aber auch im Vokabular von Chaoten und Glücksrittern zu finden: Es ist alles im Fluss, nix is fix. Planlosigkeit ist dabei die neue Spontaneität.

Nicht nur in Heraklits Philosophie ist aber klar, dass Bestehendes und Neues zusammengehören. Die Verbindungen werden brüchiger, heterogener und kurzlebiger. Sie werden aber auch erkennbarer, bereichernder und gestaltbarer. Dazu braucht es Mut, Mitmenschlichkeit und Überzeugung. Worauf warten wir noch?

Peter Rosegger, Chefredakteur

- FR 10** abends **KONZERTBESUCH MIT ASYLWERBERINNEN**
Im Rahmen der Langen Nacht der Kirchen gemeinsam ein Konzert besuchen
Anmeldung: **Sr. Regina Stallbaumer sa.**, stallbaumer@khg-graz.at
- DO 16** ab 16:30 **GRÄTZL GLOBAL – DIE WELT IST EIN DORF**
An diesem Abend lassen wir im öffentlichen Raum des Univiertels ein globales Grätzl entstehen und wollen mit Aktivitäten, internationaler Musik und leckerem Essen zeigen, wie nachhaltiges, interkulturelles Zusammenleben gelingen kann. *Freier Eintritt!*
Hauptgebäude KF Universität Graz
in Kooperation mit AAI, Katholischer Aktion, Weg 2018, Pastoralamt, Caritas, Welthaus, Junge Kirche, Stadtkirche
- SO 19** 17:00 **SCHLUSSGOTTESDIENST**
des Akademischen Jahres für die Grazer Universitäten und Hochschulen
Dom zu Graz, Burggasse 3

- MO 01** – **SO 07** **AUG SALZBURGER HOCHSCHULWOCHEN „LEIDENSCHAFTEN“**
Die KHG kann wieder Teilnahmestipendien vergeben.
Anmeldung: **Peter Rosegger**, rosegger@khg-graz.at
- SO 04** – **SO 11** **SEP WANDEREXERZITIEN AUF DEM SALZBURGER ALMENWEG**
Anmeldung und Begleitung: **P. Albert Holz knecht SJ**,
holzknecht@khg-graz.at